

MIROSLAV HROCH

INTELLEKTUELLE AUTOBIOGRAPHIE

2017

Original German version of

M. Hroch, Studying nationalism under changing conditions and regimes. An intellectual autobiography, Antwerp, Peristyle, 2018 (NISE Essays 3)

Not to be reproduced

Wurzeln

Mein Weg zum Historiker war weder durch den Beruf der Eltern, noch durch irgendwelche persönliche Erlebnisse bestimmt.

Genealogisch begegnen sich in meinem Leben zwei völlig unterschiedliche Traditionen und Lebensweisen. Väterlicherseits ist es eine standhafte tschechische Bauernfamilie, die auf einem und demselben Gut und in einem und demselben Dorf wenigstens seit dem 16. Jahrhundert lebte und deren Mitglieder dementsprechend selbbsbesusst und traditionell verankert waren, auch diejenigen unter ihnen, die, wie mein Vater als jüngster Sohn, schon ihren Unterhalt in der städtischen Industrie suchen mussten. Mütterlicherseits waren es dagegen qualifizierte Glassmeister, die, laut Familientradition aus dem Böhmerwald stammend, in jeder Generation zu einer anderen Glashütte Böhmens ihren Wohnort wechselten. Dabei haben sie schon während des 19. Jahrhunderts durch das Zusammenleben mit lokaler tschechischer Bevölkerung ihre ursprüngliche deutsche Sprache vergessen und sich bewusst „tschechisiert“. Mein Grossvater beteiligte sich an der Schwelle des 20. Jahrhunderts sogar aktiv in der tschechischen Sozialistischen Partei, die sich von den Sozialdemokraten getrennt haben, weil sie ihren Internationalismus ablehnten. Er soll auch dafür gesorgt haben, dass alle seine acht Töchter nur tschechische Schulen besuchten und Tschechen heirateten, obwohl sie in dem mehrheitlich deutschsprachigen Nordwesten Böhmens lebten. Kein Wunder, dass sich meine Eltern als Mitglieder der (national) sozialistischen Jugendorganisation in der Nordböhmischen Stadt Teplice kennengelernt haben. Symptomatisch erhielt ich meinem Vornamen nach dem Gründer der tschechisch nationalen Turnerbewegung (Sokol), Miroslav Tyrš, als ich im Jahre 1932, genau 100 Jahre nach seiner Geburt, zur Welt kam.

Meine Eltern waren sehr daran interessiert, dass ich eine höhere Bildung erhalte, obwohl es für sie nicht leicht war, mein Studium zu finanzieren. Es war eher ein Zufall, dass ich das sich in der Nähe unseres Wohnorts das sog. klassische Gymnasium befand, wo die traditionelle humanistische Bildung und die Alt Sprachen (Latein und Griechisch) im Vordergrund standen. Diese Gymnasien waren nach der kommunistischen Machtübernahme 1948 abgeschafft und ich war stolz, dass ich zum letzten Jahrgang gehörte, welcher an solcher elitären Schule 1951 Abiturprüfung ablegen konnte. Zum Charakter dieses althumanistischen Gymnasiums passte mein Interesse am Lesen und Literatur sehr gut und ich fasste schon ziemlich bald die Absicht, nach dem Abitur Literaturgeschichte zu studieren.

Während meiner Gymnasialzeit habe ich noch eine zufällige Erfahrung gemacht, ohne zu ahnen, dass sie für meine wissenschaftliche Orientierung sowohl direkt, wie auch indirekt von grosser Bedeutung war. Es war die Gelegenheit, in den Jahren 1946 und 1947 Sommerferien in Norwegen zu verbringen. Es geschah durch Vermittlung einer Hilfsaktion des Roten Kreuzes für „unterernährte Kinder“ (vor allem aus Gymnasien), die in norwegische Familien aufgenommen wurden. Was für die meisten eine reine Erholung, bedeutete für mich eine Bildungswende. Erstens musste ich mich in einer Umwelt verständigen, die nur norwegisch sprach und eventuell noch ein wenig englisch, aber diese Sprache beherrschte ich nicht. Zum Unterschied von den meisten anderen Kindern, die sich englisch verständigen konnten, lernte ich also norwegisch und habe später diese Kenntnisse aus privater Initiative kultiviert. An der Uni war es dann nicht schwierig durch den Besuch fakultativer Sprachkurse passiv schwedisch zu lernen. Das war ungeplant der erste Schritt dazu, einer der ganz wenigen Historiker zu werden, der die skandinavische Fachliteratur lesen konnte.

Zugleich bereicherte mich der Aufenthalt in Norwegen durch ein Erlebnis, das die für die heutige junge Generation schon völlig selbstverständlich ist: nämlich auf eigene Haut zu erfahren, dass es ausserhalb meines Heimatlandes viele andere Nationen gibt. Das bedeutete vor allem zu erkennen, wie wichtig es ist, moderne Fremdsprachen zu beherrschen. Diese gehörten allerdings nicht zum Pflichtfächern an meinem Gymnasium. Mit einigen Mitschülern beschlossen wir, den fakultativen englischen und französischen Sprachunterricht zu besuchen. Es blieb zwar nur bei grundlegenden Kenntnissen, aber für das Lesen der Fachliteratur war es als erster Schritt wohl ausreichend. Vielleicht sollte daran erinnert werden, dass nach 1948 nicht nur für mich, sondern auch für die meisten meiner Zeitgenossen sowohl der Weg zur aktiver Übung der Fremdsprachen, wie auch der Weg in die weite breite die Welt gesperrt blieb – mit allen Bildungslücken und negativen psychologischen Folgen, die daraus resultierten.

Ohne es geplant und geahnt zu haben, habe ich mir durch alle diese Sprachinitiativen unbewusst eine wichtige Voraussetzung erworben, transnational zu arbeiten. Ohne sie hätte ich nie zum europäischen Historiker werden können. Allerdings, Historiker zu werden, das war mir in meiner Gymnasialzeit ziemlich fremd. Mein zentrales Interesse galt der Literatur. Es kam nicht nur aus meiner Vorliebe für die schöne Literatur und Poesie, sondern auch aus gewisser politischen Einstellung. Ich betrachtete vor allem diese Kunstgattung als entscheidend für den Erhalt der nationalen Kultur unter der

Bedrohung der Sowjetisierung und Gleichschaltung. Schon zwei Jahre vor dem Abitur war ich fest entschlossen, die Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte zu studieren mit dem Ziel, später auf einem Gymnasium als Lehrer zu wirken und dadurch die nationale Kulturtradition auch unter dem kommunistischen System weiter zu tragen und Werte retten, die noch zu retten waren. Eigentlich habe ich es nie geplant, an der Universität zu lehren und schon gar nicht als Historiker.

Die Realität sah jedoch, wie so sehr oft, anders aus. Als ich nach dem Abitur vor die Kommission eingeladen war, die meine Fähigkeiten und Kenntnisse für ein Hochschulstudium prüfen sollte, erfuhr ich, dass der Fach tschechische Philologie (Literatur und Sprache) für mich nur in der Kombination mit Geschichte in Frage kam. Unter dem neuen Régime wurde nämlich numerus clausus und fixe begrenzte Zahl der Studienkombinationen eingeführt. Es blieb mir nichts anderes, als Geschichte zu akzeptieren und ich habe es nicht bedauert. Schon während des ersten Studienjahres merkte ich, dass das Niveau der meisten Lehrer im Fach Bohemistik durch die Säuberungen nach Februar 1948 deutlich gekennzeichnet ist und auch die politische Atmosphäre unangenehm im Vergleich zum Fach Geschichte ideologisiert war. Der Schwerpunktwechsel war dann nur eine Frage der kurzen Zeit. Im zweiten Studienjahr habe ich mich schon als Student der Geschichte gefühlt, allerdings mit starkem Interesse für Literatur.

Politischer Kontext

Für jeden, der den 2. Weltkrieg erlebt hat, war die Verbundenheit mit der Nation eine alltägliche intensive Erfahrung: man war ein Teil der Nation, man hat die Nation als einen Wert empfunden. Natürlich anders sah diese Erfahrung für einen Tschechen, Niederländer oder Polen und anders für einen Deutschen. Der Verlust der Staatlichkeit, aber vor allem die Bedrohung der nationalen Sprache und Kultur – das war während der Okkupationszeit als eine persönliche existentielle Bedrohung verstanden. Nicht nur die Minderheit der tapferen Widerstandskämpfer, sondern fast alle Mitglieder der Nation stellten sich – je nach ihren Möglichkeiten – in ihrem Inneren zur Wehr gegen diese Bedrohung, also für die Erhaltung der Nation als eines Wertes an sich. Wie sollte man diese Einstellung, diese geistige Haltung heute bezeichnen? Kaum jemand versucht es, in diesem Zusammenhang vom „Nationalismus“ zu sprechen, aber kaum jemand wagt es heute, zu sagen oder schreiben, dass es Patriotismus war, eine

Vaterlandsliebe. Schämt man sich, befürchtet man, von den Europhilen gerügt, von den Neoliberalen ausgelacht zu werden?

Diese Worte halte ich für notwendig zu schreiben, wenn ich es anfangs, den Hintergrund, den Kontext meines Interesses an dem Phänomen „Nation“ zu suchen. Selbst die Anführer der kommunistischen Machtergreifung (der Revolution im Februar 1948) haben ihre Ziele im Namen der Arbeiterklasse als eines Repräsentanten der nationalen Tugenden und „der besten“ historischen Traditionen deklariert. Die Nation, die tschechische Nation war ein Wert, dem man dadurch nutzt, dass man ehrlich ist, gut arbeitet, fleissig lernt. Ganz natürlich gehörte damals das Interesse an nationaler Geschichte dazu, eine Identifizierung sowohl mit glorreichen, wie auch mit tragischen Episoden aus dieser Geschichte.

Dieser Stand der Dinge verlor jedoch an Übersichtlichkeit, als die neue Ideologie – die einzig erlaubte - in das Leben und in den Schulunterricht penetrierte. Dieser Ideologie enthielt nämlich auch eine kritische Einstellung zur Nation. Sie war – in Stalins eindeutiger Formulierung – ein Produkt des Strebens der Bourgeoisie, den nationalen Markt zu beherrschen. Der bürgerliche Nationalismus galt als ein Gespenst. Dadurch war die Qualität der Nation als einer kulturellen Wertgemeinschaft zum Produkt des habgierigen Gewinnstrebens der Bourgeoisie degradiert. Allmählich wurden die Übersetzungen der kritischen Aufsätze publiziert, in denen die „Klassiker“ die reaktionäre Rolle der Tschechen und anderer Slaven in der Revolution 1848 kritisierten. Kombiniert mit der Welle der Sowjetisierung und andeutungsweise auch Russifizierung musste damals in einem denkenden Menschen die Befürchtung erweckt werden, hier würde die Begründung für eine schleichende Bedrohung für die nationale Existenz der Tschechen angedeutet.

Erster Forschungsansatz: Matice

Unter solchen Umständen können ganz neutrale Fachthemen eine ausserwissenschaftliche Brisanz erhalten. Als uns mein Lehrer Professor Josef Polišký im historischen Proseminar 1952 bei der Einführung in die Quellenkritik mit verschiedenen Sorten der Quellen bekannt machte, beauftragte er mich mit einer kleinen Aufgabe, die als Beispiel für Prosopographie und Quantifizierung diente: ich sollte die Verzeichnisse der Unterstützer der Matice untersuchen - der einzigen Stiftung, die zur Finanzierung des Druckes „guter“ tschechischer Literatur in der Vormärzzeit diente. Diese publizierten Verzeichnisse der Spender enthielten Angaben über

den Beruf und Wohnort des Spenders und ermöglichten dadurch empirisch nachzuprüfen, wer eigentlich die Aktivisten der nationalen Formierung waren. Auf den ersten Blick war es klar, dass unter den sich für die tschechische Nation einsetzenden Patrioten (bis auf zwei, drei Fälle) keine Mitglieder der Bourgeoisie zu finden sind. Die nationale Bewegung konnte demzufolge nicht als ein Kampf der Bourgeoisie um nationale Märkte interpretiert werden. Aber wer waren die Träger dieser Bemühungen? Völlig unerfahren stand ich vor der Aufgabe, die vielen Berufe zu grösseren sozialen Kategorien zuzuordnen. Und das in einer Situation, wo ich keine Soziologen fragen konnte, da ja die Soziologie als Fach schon 1948 aus der Uni entfernt wurde. Zum Teil liess ich mich durch die ältere soziologische Literatur inspirieren, zum Teil überlegte ich nach „gesunder Vernunft“. Es fiel mir ein, die berufliche Zuordnung mit der Grösse und Lokalisierung des Wohnortes zu kombinieren. Da die meisten unter den Patrioten eine akademische Bildung erreichten (dazu gehörten in Österreich auch die Priesterseminare), konnte ich auch das Elternhaus berücksichtigen. Zu 90 Prozent handelte es sich um Mitglieder jener Schicht, die in Mitteleuropa als „Intelligenz“ bezeichnet werden, d.h. Leute mit überdurchschnittlicher Bildung, die in „white colour“ Berufen ihre Ernährung fanden. Als ich dann die Eltern dieser Intelligenz in den Universitätsmatrikeln identifizierte, handelte es sich vor allem um „kleine Leute“, in deutscher soziologischer Terminologie um den „alten Mittelstand“ (Handwerker, Bauern, Kleinhändler). . Mit übereilter Generalisierung habe ich damals diesen Befund als eine Indiz des ansetzenden „kleinbürgerlichen Charakters“ der tschechischen Nation ausgewertet.

Meinem Lehrer schien die Seminararbeit ausgezeichnet und ich habe sie deswegen nicht weggeworfen, obwohl ich mich im weiteren Studium der Geschichte der frühen Neuzeit zuwandte und meine Magisterarbeit über Politik Wallensteins an der Ostsee schrieb.

Nach dem Studienabschluss 1956 wagte ich es, aufgrund dieser Seminararbeit einen Aufsatz über die soziale Struktur der Unterstützer der Matice zu schreiben und diesen unserer zentralen historischen Zeitschrift anzubieten. Die Redaktion hat ihn abgelehnt, aber es ist mir gelungen, eine abgekürzte Version in der Zeitschrift für Geschichtslehrer im Jahre 1957 zu publizieren¹. Nicht weil die Lehrer so besonders an diesem Thema interessiert wären, sondern weil ein meiner Studienfreunde (Bedřich Loewenstein, der spätere Professor an der

¹ Miroslav Hroch, Alois Veverka, K otázce sociální skladby české vlastenecké společnosti (Zur sozialen Zusammensetzung der tschechischen patriotischen Gesellschaft), Dějepis ve škole 1957. A. Veverka war mein Studienkollege, der die Daten für die Seminararbeit mit mir bearbeitete und obgleich er sich diesem Thema später nie widmete, hielt ich es für fair, ihn als Mitautor zu nennen.

Freien Universität Berlin), als Redaktor dieser Zeitschrift arbeitete. Übrigens, diesen Aufsatz hat kaum jemand zur Kenntniss genommen.

Als ich nach dem Studienabschluss die Assistentenstelle am Lehrstuhl für allgemeine Geschichte erhielt, stand ich vor der Frage, welchem Thema ich mich widmen werde. Zum tschechischen Vormärz zurückzukehren war schwierig, da mich meine Stelle zur Arbeit an der „allgemeinen“ d.h. europäischen Geschichte verpflichtete. Ich sah zwei Möglichkeiten, beide gleich verlockend. Die eine war, nationale Bewegungen als einen Teil der europäischen Geschichte zu untersuchen, die andere, bei dem Baltikum in der frühen Neuzeit zu bleiben und meine Quellenerfahrung zum Studium der Beziehungen zwischen Handel und Politik im Verlauf des Dreissigjährigen Krieges zu nutzen. Ich entschied mich für die erstere Möglichkeit, aber zugleich wollte ich einige Resultate meiner Untersuchung zu Wallensteins Politik zur Publikation vorbereiten und um einige Quellenfunde bereichern.

Erster Kontakt mit Theorie

Aus welchen Gründen auch immer, durften damals die älteren Assistenten nicht nur Übungen leiten, sondern auch fakultative Vorlesungen halten. Nach drei Jahren der Assistentenzeit durfte ich also eine Vorlesung anbieten und ich habe mich für das Thema Nationalbewegung entschieden. Ich wollte mich einfach in der theoretischen Problematik der Nation orientieren. Ich habe fleissig die schon damals umfangreiche historische, soziologische und politologische Literatur (vor allem deutsche) zur Definition und zur Genese der Nation in Europa exzerpiert. Es blieb nicht nur bei der Theorie, ich habe mir auch eine knappe Übersicht der einzelnen Formierungsprozesse der Nationen vorbereitet. Eigentlich arbeitete ich nicht nur mit der historischen Literatur, ich arbeitete interdisziplinär und das war unter den damaligen Zuständen etwas ziemlich neues. Vielleicht desswegen kamen unerwartet viele Studenten. Natürlich mussten die Ansichten der „Klassiker“ angeboten werden, aber ich las auch die (am Index stehenden) Schriften der austromarxistischen Autoren mit Otto Bauer an der Spitze. Dabei stellte ich fest, wie sehr sich Stalin bei Bauer inspirierte, wie viel er von ihm im vereinfachter Gestalt übernahm, obwohl er sich von ihm verbal strikt und kritisch distanzierte.

Durch den Erfolg der Vorlesung ermutigt, entschied ich mich, einen theoretischen Aufsatz über die Probleme des Konzeptes der Nation zu schreiben. Dabei war es klar, dass man gewisse strikte Limite respektieren muss: das war die Stalinsche Definition der Nation, die immer als Axiom galt, als ein

obligatorischer Ausgangspunkt jeder Untersuchung. Zugleich fand ich es verlockend, die einzelnen Elemente seiner Definition implizite dadurch in Frage zu stellen, oder besser gesagt, zu revidieren, dass ich auf empirischen Probleme der Konkretisierung und auf die terminologischen Zweideutigkeiten ihrer Interpretierung hinweise. Ich habe es versucht, aufgrund konkreter historischer Daten zu fragen, wie eigentlich das „nationale Territorium“ zu verstehen ist, was bedeutete die Vorstellung einer gemeinsamen Geschichte der Nation, wie die nationale Sprache von den Dialekten zu unterscheiden ist, wie wird die nationale Kultur definiert usw. In der heutigen Terminologie formuliert, habe ich es versucht, auf einem ganz niedrigen theoretischen Niveau eine Dekonstruktion der Stalinschen Definition anzudeuten. Der Herausgeber der Tschechischen historischen Zeitschrift, Prof. Frantisek Graus, galt damals als sehr intelligenter orthodoxer Marxist, nach 1968 emigrierte er und wurde, schon wohl nicht mehr als Marxist, zum Mitherausgeber der deutschen Historischen Zeitschrift. Er hat meinen Aufsatz gelesen, lud mich zu sich ein und sagte mir, dass ihm der Aufsatz gefällt, er könnte ihn publizieren, aber vorerst möchte er mich warnen, das es negative Reaktionen geben wird, die mir „existenzielle Schwierigkeiten“ bereiten könnten. Er empfahl mir „etwas positives über Stalin“ in den Text zu ergänzen. Heute klingt es zynisch, aber man muss bedenken, das in der Tschechoslowakei damals, im Jahre 1960 die ideologische Aufsicht wiederbelebt war und verdrängte die relative politische Liberalisierung, die nach dem XX. Parteikongres der Sowjekommunisten folgte, . Die Bekämpfung des „Revisionismus“, dem auch mein Lehrer Polišenský zum Opfer fiel, war an der Tagesordnung. Natürlich konnte ich den Aufsatz zurückziehen, aber nach einigem Zögern folgte ich diesem Rat und ergänzte einen Satz, wo ich Stalins Fähigkeit, das Positive aus Otto Bauers Werk zu bearbeiten und zu verallgemeinern, hervorgehoben habe. Zugleich entschied ich mich, keine weitere Kompromisse zu machen und bis auf weiteres die Überlegungen zum Problem Nation beiseite zu lassen. Ich blieb danach dem thematischen Rahmen meiner Magisterarbeit treu, nutzte die inzwischen angesammelten Exzerpte aus den Archiven aus und schrieb dann meine Dissertation über „Handel und Politik an der Ostsee“ unter den Bedingungen des Dreissigjährigen Krieges.

Was heisst es, „allgemeine Geschichte“?

Studium der Geschichte an der Karlsuniversität war schon seit den Zeiten der Habsburgermonarchie in zwei Lehrstühle geteilt, der eine genannt „allgemeine“ und der andere genannt „nationale“ Geschichte. Diese Zweiteilung blieb auch nach der kommunistischen Machtübernahme erhalten. Wenn ich beruflich zur

allgemeinen Geschichte zugeordnet war, hielt ich es für angebracht, zu fragen, wodurch wird diese Fachrichtung charakterisiert. Jedenfalls lag das Objekt der Forschung territorial ausserhalb der eigenen Nation, aber war es der einzige Unterschied? Traditionell war bei uns die Arbeit auf dem Gebiete der „allgemeinen Geschichte“ auf zwei Forschungsrichtungen orientiert. Es handelte sich um Synthesen der Geschichte anderer Nationen und um die Untersuchung der historischen Beziehungen zwischen der tschechischen Nation und den anderen Nationen. Dazu hat neulich mein Lehrer Josef Polišenský noch eine neue Richtung postuliert und verwirklicht: die Erforschung ausländischer Geschichte aufgrund der in tschechischen Archiven erhaltenen Quellen. Für die frühe Neuzeit fand er unerwartet viele in den Privatarchiven der alten Adelsfamilien. Obgleich ich mich an dieser Richtung durch die Bearbeitung norddeutscher Geschichte aufgrund der Kriegskanzlei Wallensteins beteiligte, schien es mir fraglich, ob ich hier eine spezifische, von der Nationalgeschichte unterschiedliche Methode anwende, oder blos das in der Nationalgeschichte übliche Instrumentarium für ein ausländisches Territorium gebrauche. Für mein neues Thema schien es wichtig, es nicht national, sondern übernational zu bearbeiten (damals gab es das Wort „transnational“ nicht). Dabei sollte die Suche nach allgemeinen Zusammenhängen in der Beziehung zwischen Handel und Politik und den Unterschieden in der Entwicklung von Ost und West in Vordergrund stehen. Heute ist es schwer zu beurteilen, was davon mir damals gelungen ist, entscheidend war jedoch, dass ich dadurch den Boden des historischen Vergleichs betreten habe, allerdings nur spontan und mit gewisser Unsicherheit, da die „Komparatistik“ in den Augen der damaligen ideologischen Aufseher als eine „bürgerliche Pseudowissenschaft“ galt. Inspirativ und ermunternd fand ich damals die französische Serie „L’histoire des civilisations“ und Eric Hobsbawms *The Age of Revolution*.

Doch eine Wende zur Nationalbewegung

Nachdem ich die Dissertation im Jahre 1962 erfolgreich verteidigt habe, stand ich vor der Frage, was weiter. Es schien mir verlockend, zum Thema Formierung moderner Nationen zurückzukehren, und zwar nicht in der Ebene der Theorie, sondern in der empirischen Forschung: ich wollte an meine Forschungen zur sozialen Struktur der Matice anknüpfen und beabsichtigte, die soziale Basis anderer nationalen Bewegungen zu untersuchen, um dadurch zu einem Vergleich zu kommen und den tschechischen Fall europäisch zu ordnen. Ich unternahm also meinen zweiten spontanen, methodologisch nicht durchgedachten Schritt in der Richtung zur komparativen Methode.

Die politische Atmosphäre entspannte sich seit Anfang der 60er wieder und ich hoffte, dass ein solches Thema für eine eventuelle Habilitationsschrift passend ist, nicht nur weil es neue historische Zusammenhänge beleuchten und neue Erkenntnisse bringen wird, sondern auch weil es politisch neutral bearbeitet werden kann. Vielleicht glaubte ich, Zahlen können nicht ideologisch in Frage gestellt werden. Heute scheint es naiv zu sein, aber ich beabsichtigte das Thema Nation und ihre Formierung durch sozialgeschichtliche Fragestellungen und komparative Antworten zu entpolitisieren. Ein Vergleich der sozialen Basis unterschiedlicher Nationen ermöglichte es meiner Ansicht nach, quasi naturwissenschaftlich zu arbeiten, frei von positiver oder negativer Anteilnahme. Einerseits sollte diese Forschung keiner These der gegenwärtigen Politik dienen, aber entscheidend war, dass ich eine Möglichkeit öffnete, die historischen Ereignisse und Prozesse ohne politische Verzerrung besser zu erklären und zu verstehen.

Rückblickend stelle ich fest, dass es damals zu einem Wandel, bzw. zu einer Korrektur in meiner Motivation kam. In den sechziger Jahren war die brutale stalinistische Sowjetisierung schon vorbei und damit auch der Eindruck, man müsse sich für die Rettung der Nation einsetzen. Statt Erhaltung des nationalen Selbstbewusstseins stand damals im Hintergrund meiner Bemühungen der Ehrgeiz, ein der zentralen Probleme der modernen Geschichte zu lösen: wodurch sind die Nationen entstanden? War es etwas gesetzmässiges oder eine Anhäufung der Zufälle? Wie soll man die Tatsache interpretieren, dass sich Leute in den weit von sich entfernten europäischen Regionen für die Identifizierung mit der Nation entschieden? Der komparative Vorgang schien mir für die Beantwortung dieser Frage als beste Methode.

Mit welchen Bewegungen wäre es am günstigsten, den tschechischen Fall zu vergleichen? Am einfachsten schien es, auf dem Territorium der Habsburgermonarchie zu bleiben, da hier die Quellen (und auch die Fachliteratur) am besten zugänglich wären. Dagegen schien es mir jedoch für den Vergleich als ungünstig, dass sich die nationalen Bewegungen innerhalb der Monarchie gegenseitig beeinflussten und inspirierten. Daher habe ich mir das ehrgeizige Ziel gestellt, allgemeine Zusammenhänge der nationalen Formierung zu suchen.

Ohne es damals zu ahnen, stellte ich mir ein Dilemma, vor welchem Marc Bloch schon mehr als drei Jahrzehnte früher stand: ist es günstiger, die miteinander zusammenhängenden Prozesse zu vergleichen, oder jene, die sich ohne jede Berührung untereinander entwickelten? Zum Unterschied von Marc Bloch entschied ich mich für die zweite, von ihm als schwierigere und weniger

versprechende Variante entschieden. In den Vergleich wollte ich die Nationen im Ostbaltikum, die Finnen und die Norweger einbeziehen, also Länder, die mit der Habsburgermonarchie kaum im Kontakt standen und nicht gleichzeitig verliefen. Zugleich sollten sie verschiedene Ausgangssituationen repräsentieren, mal mit staatlicher Vergangenheit, mal ohne sie. Zum Teil war die Auswahl auch nach meinen Sprachkenntnissen getroffen. Obwohl mich die westeuropäischen Nationalbewegungen, wie die walisische, irische oder flämische sehr interessierten, wagte ich es nicht, diese einzubeziehen, da ich nicht glaubte, genug Material zu gewinnen, da diese Länder unter den gegebenen politischen Umständen unerreichbar waren.

Erfolgreiche Quellensuche und internationale Zusammenarbeit

Bald war es mir klar, dass es schwierig sein wird, analogische Quellen für das Studium der sozialen Struktur dieser nationalen Bewegungen zu finden und bearbeiten. Auch die Hoffnung, in die Länder des Ostblockländer leichter zu kommen, scheiterte schon bei erstem Versuch. Ich beantragte eine Studienreise in die sowjetischen Baltischen Republiken, um dort an die Quellen zur nationalen Bewegungen dieser Länder zu kommen. Mein Antrag wurde zwar akzeptiert, aber in einer symptomatisch modifizierten Form: statt in die baltischen Republiken, durfte ich nach Moskau reisen. Ich war schon dabei, nach dieser Erfahrung aufzugeben, als ich durch Zufall einen Mann traf, der für die Verwirklichung meines Projekts wenn nicht entscheidend, dann wenigstens bedeutend wurde. Es war Peter Scheibert, Professor in Geschichte Osteuropas an der Universität Marburg. Er leitete eine Studentenexkursion in die Tschechoslowakei und suchte in Prag jemanden, der deutsch sprach und bereit wäre, die Studenten durch die Uni zu begleiten. Durch irgendeine Vermittlung hat man uns bekannt gemacht. Natürlich unterhielten wir uns auch über meine Arbeit und er fand meine Absicht, die nationalen Bewegungen zu vergleichen, ausgezeichnet. Besonders begeistert war er darüber, dass ich auch die Finnen eingeplant habe. Er hat nämlich über die finnische Nationalbewegung geforscht und publiziert und Finnland war, wie er sagte, seine Herzensangelegenheit. Nach seiner Meinung war Marburg ein idealer Ort für meine Forschung und er hat mir vorgeschlagen, dass er für mich ein Humboldt Stipendium besorgen wird. Allerdings war damals in der Tschechoslowakei nicht erlaubt, sich um ausländische Stipendien zu bewerben. Dafür hatte er Verständnis und hat mir eine Einladung zum Studienaufenthalt an die Uni Marburg geschickt. Es war nicht einfach, die Ausreise bewilligt zu bekommen, aber zuletzt ist es gelungen, wahrscheinlich auch deswegen, dass Peter Scheibert schon zuvor Gastprofessoren aus Prag eingeladen hat und daher war er bei unseren Behörden

als politisch annehmbar eingestuft. So konnte ich in den Jahren 1964-65 jeweils 4-5 Monate in der Bundesrepublik verbringen, immer in den Monaten, wo in Prag keine Vorlesungen stattfanden, in Deutschland allerdings der Universitätsbetrieb im vollem Gang war. So konnte ich auch an dem Seminarbetrieb teilnehmen. .

Erst in Marburg habe ich verstanden, warum Professor Scheibert diese Stadt als einen für mein Thema geeigneten Forschungsort bezeichnete. Hier fand nämlich den „zeitweiligen“ Unterkunft die riesige Preussische Königliche Bibliothek, eine Bibliothek, die in der Kriegszeit aus Berlin verlagert war und dann durch die Teilung Deutschlands im Westen blieb. Durch Scheiberts persönliche Kontakte erhielt ich das Privilegium an die Buchstände direkt zu kommen und da die Statistiken, politische Literatur und Pamphletistik zum grossen Teil geographisch geordnet war, konnte ich mich schnell orientieren. Das wilhelminische Reich betrachtete nicht nur Ostbaltikum, sondern auch Finnland als seine Interessensphäre und daher waren die Quellen aus der Zeit der nationalen Bewegungen besonders reich. Die neue Literatur konnte ich dann ergänzend in der Bibliothek des Marburger Herder-Instituts lesen.

Auch indirekt war die Marburger Zeit für meine Suche nach biographischen Daten von Bedeutung, da ich Kollegen getroffen habe, die mir sehr behilflich waren. Professor Scheibert hat mal zu einer kleinen Tagung eine finnische Historikerin Aira Kemiläinen eingeladen. Vor kurzem hat sie ein bahnbrechendes Buch über Nationalism auf English publiziert und fand mein Thema sehr interessant. Aus eigener Initiative half sie mir dann mit Übersetzungen finnischer Termini und sandte mir auch einige Publikationen, die mein Thema direkt berührten. Günstig für mich war, dass die mich interessierenden Quellen aus der ersten Periode der finnischen Nationalbewegung zum grossen Teil in schwedischer Sprache waren, die ich beherrschte. Übersetzerische Hilfe hat mir auch eine deutsch-litauische Studentin, Helene Grauduschus, geleistet. Es war ein glücklicher Zufall, dass ich damals einen Hinweis auf (sovjat-)estnische Historikerin Ea Jansen erhielt. Analogisch motiviert wie ich, hat sie am Anfang der sechziger Jahre die soziale Struktur der Unterstützer estnischer patriotischer Bemühungen untersucht und publiziert. Die Resultate konnte ich dank ihrer Hilfe auch für meinen Vergleich nutzen.

Auseinandersetzung mit der komparativen Methode

Die Quellenfunde habe ich fleissig exzerpiert, aber noch am Anfang des Jahres 1965 war es mir immer noch nicht klar, wie ich methodologisch den Vergleich fassen könnte. Die Vergleiche, die ich in der Literatur fand, schienen mir weder als Muster, noch als Inspiration geeignet. Meistens handelte es sich um zwei oder mehrere Parallelerzählungen. Entscheidenden Durchbruch brachte mir die zufällige Begegnung mit einer niederländischen sozialpsychologischen Untersuchung, die den Nationalcharakter komparativ untersuchte² Es war mir klar, dass ich die komparative Methode als eine Reihe von Prozeduren verstehen muss und dementsprechend sollen auch die empirischen Daten gegliedert und konzeptualisiert werden.

Definition des Objektes des Vergleichs bereitete scheinbar keine besondere Schwierigkeiten. Aufgrund meiner ausführlichen Kenntnisse der ununterbrochenen Diskussion zur Definition der Nation habe ich schon früher eine eklektische Definition ausgearbeitet, die ich später modifizierte, die aber im Prinzip meiner heutigen Auffassung entspricht. Der Unterschied besteht darin, dass damals in ihr der explizite Hinweis auf die Nation als Gemeinschaft gleichberechtigter Bürger fehlte. Vor allem klingt sie – mit heutigen Termini ausgedrückt – spontan perennialistisch. Die Nation existierte für mich auch vor dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft, eben als eine Nation der Feudalzeit, bzw. der Vormoderne. Unsere Begrifflichkeit war damals begrenzt. Die soziale Grossgruppe, die ich damals als vormoderne Nation verstand, könnte ich heute im Einverständnis mit Anthony Smith „social community“ nennen. Seine Definition dieser community entspricht fast reibungslos dem, was ich ein wenig hilflos vormoderne Nation nannte³. Dieser spontane Perennialismus trug allerdings schon damals Elemente von Konstruktivismus. Es zeigt sich schon in der Bestimmung der Ziele der komparativen Methode. Ich habe sie als Suche nach Ursachen der nationalen Formierung bei den „kleinen Völkern“ verstanden, d.h. als eine Prüfung integrierender Faktoren, die dazu beigetragen haben, dass sich die Einzelnen allmählich bereit waren, ihre Zugehörigkeit zur Nation als einem Wert zu internalisieren. Das haben später einige Konstruktivisten bemerkt und mit Genugtuung konstatiert, dass ich dokumentierte, wie die Nationen durch Bemühungen der Intelligenz entstanden. Als ob ich sie durch die Wirkung des „Nationalismus“ interpretierte. Das betrachte ich als ein Missverständnis. Im Gegenteil, in meinen theoretischen Überlegungen habe ich, sicher einseitig, fast alle Autoren ignoriert (bzw. abgelehnt), die den „Nationalismus“ als eine entscheidende nationsbildende

²H.C.J.Duijker, N.H.Frijda, National Character and National Stereotypes, Amsterdam 1960.

³A.D.Smith, National Identity. Penguin Books 1991, S. 21f.

Kraft hervorgehoben haben. Das war ein Irrtum. Übrigens waren es damals, am Anfang des sechziger Jahre, nur ziemlich wenige: die Zeit der Konstruktivisten sollte erst kommen.

Komplizierter war es mit der Bestimmung der Beziehung zur Zeitachse des Vergleichs. Angesichts des asynchronen Verlaufs der nationalen Formierungsprozesse schien es mit ziemlich sinnlos zu sein, synchron zu vergleichen. Die einzige Möglichkeit war, die analogischen historischen Situationen, analogische Phasen der nationalen Formierung zu vergleichen. Wie sollten aber diese analogischen Situationen bestimmt werden? Nach welchem Kriterium? Dem Charakter der Nationalbewegung – und auch dem Ziel meiner Forschung – entsprach es am besten, das Kriterium der sozialen Basis nationaler Aktivitäten zu wählen. Es war klar, dass am Anfang jeder Bewegung das Angebot einer neuen Identität stand und dass die Nation erst dann im vollem Sinne des Wortes existierte, wenn das Nationalbewusstsein allgemein akzeptiert wurde.

Bei allen nationalen Bewegungen, die ich studiert habe, konnte ich drei Etappen unterscheiden. Unter ihnen entscheidend für den Erfolg der Nationalbewegung war die zweite – ein zielbewusstes Bestreben, die Mitglieder eigener ethnischen Gruppe für die nationale Identität zu gewinnen. Diese Etappe der Agitation nannte ich wegen Abkürzung „Phase B“ und als „Phase A“ bezeichnete ich die zuvor verlaufende Periode, in welcher die patriotische Generation der akademischen Gelehrten grundlegende Erkenntnisse über das Wesen, die Sprache und Vergangenheit der Nation in Spe anhäufte, die bei der Agitation nützlich waren. Wenn die Agitation erfolgreich war, erreichte die Nationalbewegung ihre Massenphase – Phase C. Daher entschied sich das Schicksal der Nationalbewegung gerade in der Phase B. Erst später stellte ich fest, dass dieses ABC-Modell viel mehr bedeutet als eine Periodisierung in Dienste der komparativen Methode. Es ermöglicht, die Nation nicht als eine Gegebenheit, sondern als einen Prozess zu betrachten, welcher von der Vision anfängt und in der Richtung zur sozialen Realität verläuft, wobei das Resultat nicht voraus gegeben ist. Zugleich kann man durch die Unterscheidung einzelner Phasen eine Verortung, Wertung und typologische Qualifizierung unterschiedlicher nationaler Formierungsprozesse beschreiben und charakterisieren.

Ich entschied mich, meine Untersuchung auf die Phase B als vergleichbare analogische Situation zu wählen und sie auf ihren Verlauf bei allen untersuchten Nationalbewegungen zu konzentrieren. Die schon angefangene Untersuchung der sozialen Struktur der nationalen „Vorkämpfer“ passte dann

logisch als das zentrale Kriterium des Vergleichs. Ergänzend dazu wählte ich ein zweites Kriterium: die territoriale Ausbreitung der nationalen Mobilisierung während der Phase B. Dies war ein bisher wenig untersuchtes Feld und ich hatte kaum Gelegenheit, Inspiration aus der älteren Literatur zu schöpfen.

Jedenfalls empfand ich, dass mir die Strukturierung der komparativen Methode den produktiven Weg zur Auswertung meiner Quantitativen Daten durch vergleichende Fragen (als „Achsen des Vergleichs“) öffnete. Ich untersuchte den Anteil einzelner sozialer Gruppen und Professionen, die soziale Herkunft der Gebildeten, die Relation zwischen Reich und Arm usw. Schwierig war die Suche nach Gemeinsamkeiten bei der Interpretierung der unregelmässigen territorialen Ausbreitung der nationalen Mobilisierung. Ich habe in die Karte der Orte und Regionen mit einer stärkeren nationalen Mobilisierung Angaben über Produktion, Handelsbeziehungen, Schulnetz, Siedlungsstruktur etc. projiziert und fand eindeutige Regelmässigkeiten, für welche ich dann den Schlüsselterminus bei Karl. W. Deutsch fand: die Intensität der sozialen Kommunikation. Ihre hohe Intensivierung schien mir als ein gemeinsamer Nenner für national aktive Territorien aller untersuchten Nationalbewegungen. Sofern mit nationalen Inhalten gefüllt, wirkte sie als eine wichtigste treibende Kraft der nationalen Agitation. Nebenbei: ich war später ziemlich enttäuscht, dass diesem wichtigen Resultat meiner Forschung die Rezensenten und spätere Autoren (mit Ausnahme von E.Hobsbawm) nur selten Aufmerksamkeit gewidmet haben.

Von Marburg nach Gent

Einige Beobachtungen, bzw. Hypothesen habe ich im Marburger Doktorandenseminar Professor Scheiberts zur Diskussion vorgelegt und es gehört zu meinen besten intellektuellen Erlebnissen, wie meine Thesen mit Interesse und Respekt, aber zugleich kritisch auseinandergenommen wurden. Diese Diskussionen haben mir sehr geholfen und ich habe es nicht heuchlerisch gemeint, als ich später im Vorwort zu meinem Buch bemerkte: „eine interessierte Meinungsverschiedenheit kann für die weitere Arbeit fruchtbringender und wertvoller sein als gleichgültige Zustimmung“. Nicht nur Peter Scheibert selbst, sondern auch der in Marburger Osteuropa Institut damals lehrende Dozent Gottfried Schramm, und die Giessener Dozentin Charlotte Warnke haben auch privat mehrere Stunden mit mir verbracht, wobei es natürlich bei weitem nicht um soziale Herkunft der Patrioten, sondern auch um

die Formierung moderner Nationen und um den Nationalismus im allgemeinen handelte.

Während dieser Diskussionen hat mich immer wieder der Stereotyp irritiert, dass die deutschen Kollegen in Marburg (es war auch anderswo der Fall) die nationalen Bewegungen als eine quasi „östliche“ Erscheinung betrachteten. Ich vertrat jedoch eine gesamteuropäische Perspektive, aber der Fall Norwegen, den ich in meinen Vergleich schon seit dem Anfang eingliederte, war augenscheinlich nicht als genügend „westlich“ verstanden. Ich wollte einen eindeutig „westlichen“ Fall in meine Untersuchung ergänzen. Katalaner waren mir sprachlich unzugänglich und im faschistischen Spanien verboten, die Iren und Waliser lagen zu weit, um eine eventuelle Studienreise zu unternehmen.. Da schienen mir die Vlamen für eine „westliche“ Ausbreitung des Horizonts bestens geeignet. Sie lagen geographisch nahe und ich hatte mit dem Lesen der niederländischen Texte schon eine Erfahrung aus der Zeit, wo ich mich dem baltischen Handel, wo die Niederländer dominierten, widmete. Da ich mein Humboldt-Stipendium nicht auf einmal, sondern getrennt in mehrere drei- viermonatige Aufenthalte verteilen konnte, schrieb ich den eigentlichen Text meiner Dissertation in Prag. Den letzten Abschnitt meiner Aufenthalte konnte ich insofern umorganisieren, dass ich auf eigene Kosten (bzw. aus meinem Humboldt-Stipendium) im Februar 1967 nach Gent reiste, in der dortigen Universitätsbibliothek arbeitete und auch im Archiv im Antwerpen.

An der Uni Gent habe ich zwei dortige Assistenten besucht und sie mit meinen Fragen bedrängt. Sie schienen nicht sehr begeistert zu sein, über dieses Thema zu sprechen, besonders als ich ihnen meine Belesenheit am Beispiel des Werkes „Geschiedenis van het Vlaamse gedachte“ von einem mir nicht näher bekannten Herrn Elias demonstrierte. Ich ahnte natürlich nicht, wer der Autor war. Die Resultate meiner Recherchen passten sehr gut in die Struktur meiner Erkenntnisse und ich habe mit Genugtuung das Vlamen-Kapitel dann in das schon fast fertige Manuskript der Habilschrift eingegliedert. Die Arbeit reichte ich im Herbst desselben Jahres ein⁴. Kurz vor Sommerferien 1968 war sie dann durch den Wissenschaftsrat der Fakultät akzeptiert und meine Habilitation gebilligt. Formell war das Verfahren dann im Oktober desselben Jahres vollendet.

⁴ Sociální předpoklady obrození malých národů severní a východní Evropy (Soziale Voraussetzungen der Wiedergeburt kleiner Nationen in |Nord- und Osteuropa).

Dank der politischen Liberalisierung konnte ich meine Habilschrift ohne Rücksicht auf eventuelle ideologische Kritik schreiben. Im Frühjahr 1967 ergab sich die Gelegenheit, einige meiner grundlegenden Thesen dem tschechischen Publikum in popularisierter Form vorzulegen. Mit einigen Kollegen waren wir aufgefordert, einen Sammelband herauszugeben, wo wir unsere „revisionistischen“ Konzepte der tschechischen Nationalgeschichte in programmatischen Essays formulieren konnten. Mein Beitrag galt der nationalen „Wiedergeburt“ und ich nannte ihn „Die Patrioten ohne Nation“.⁵ Dem Titel entsprach das Konzept einer durch die Agitation entstehenden national gesinnten Gemeinschaft. Damals hatte ich noch keine richtige Vorstellung davon, was „Konstruktivismus“ in diesem Zusammenhang bedeutet, aber heute finde ich es bemerkenswert, dass ich versucht habe, den konstruktivistischen Ansatz durch den Hinweis auf objektive Modernisierungsprozesse im Gleichgewicht zu halten. Damit war eine Kritik der mangelnden politischen Reife der tschechischen Patrioten verbunden, die sich mit dem sprachlichen und kulturellen Programm begnügten. Diese Kritik, die ich in dieser Schärfe heutzutage nicht teile, war zugleich ein Ausgangspunkt für die Frage, wodurch die Unterschiede in der Struktur des Programms einzelner nationalen Bewegungen bestimmt waren.

Der Sammelband erschien Anfang 1969, bekam aber fast keine Rezensionen. Nach der sowjetischen Okkupation hatten Leute andere Sorgen. Inzwischen emigrierte sein Herausgeber, hervorragender Mediävist František Graus, so dass das Buch unter den Bedingungen der neuen Welle der politischen Verfolgung unter die „libri prohibiti“ eingestuft wurde und verschwand aus den Bibliotheken.

⁵ Vlastenci bez národa, in: Naše živá i mrtvá minulost, Praha 1968

Von der tschechischen Habilschrift zum deutschsprachigen Buch

Inzwischen erfuhr ich von der Möglichkeit, meine Schrift der Reihe Monographia der Karlsuniversität anbieten zu können. Ein Buch zu publizieren, war in der damaligen Tschechoslowakei keine leichte Angelegenheit: die meisten Disertationen blieben ungedruckt, aber die Habilitationschrift sollte wenigstens schon im Verlag liegen. Natürlich habe ich die Gelegenheit genutzt und Glück gehabt: zufällig ist irgendein geplantes Manuskript nicht geliefert worden und ich konnte da einsteigen, jedoch unter zwei Bedingungen. Ich sollte erstens mein Manuskript, dessen Umfang cca 600 Manuskriptseiten war, auf 220 Seiten reduzieren (so war die Norm für jeden Band der Universitätsreihe Acta Universitatis Carolinae). Zweitens musste das Manuskript umgehend geliefert werden. Die positive Seite war, dass für diesen ausgefallenen Band (d.h. nicht abgegebenes Manuskript) die Finanzierung einer deutschen Übersetzung vorgesehen war. Wenn ich meinen Text auf Deutsch publiziert haben wollte, dann musste ich ihn jedoch binnen eines Monats liefern. Es war undenkbar, in so kurzer Zeit ein neues kurzes Manuskript zu schreiben. Die einzige Möglichkeit war, die theoretische Einleitung drastisch zu kürzen und die geschichtliche Übersicht des Verlaufs aller zum Vergleich stehenden nationalen Bewegungen einfach wegzulassen. Das Wesentliche blieb: die quantifizierenden Untersuchungen der patriotischen Gruppen, territoriale Analysen und die verallgemeinernden komparativen Beobachtungen. Später habe ich den Studenten und vor allem Doktoranten immer wieder an diesem Beispiel demonstriert, dass man die Dissertationen nicht in der Gestalt allzu dicker Bücher publizieren soll, sondern in einer komprimierten Form mit der Begrenzung an die wesentlichen Ergebnisse und Schlussfolgerungen. Vielleicht bliebe mein Buch unbeachtet, wenn es im vollen Umfang von 600 Seiten gedruckt wäre. Und wie viel mehr Schwachstellen hätte man in ihr insbesondere auf dem Gebiete der Theorie entdecken können!

Die auf das wesentliche konzentrierte Kurzfassung, die im Frühjahr 1969 erschien, teilte allerdings nicht ein solches Schicksal. Das Buch war, natürlich vor allem im deutschen Sprachraum, bald rezensiert und zitiert. Alle waren durch die Phasen ABC irgendwie bezaubert, obwohl ich gerade dieses Konstrukt für den wichtigsten Beitrag meiner Forschung nicht hielt. Als das wichtigste Ergebniss meines Buches betrachtete ich die generalisierende Beobachtung, dass die Nationalbewegungen vor allem dank der starken sozialen Kommunikation und dem national relevanten Interessengegensatz erfolgreich werden konnten. Meistens lobten die Rezensionen die Anwendung der komparativen Methode und die (damals in Mode kommende)

Interdisziplinarität. Ein der Rezensenten nannte mich „strukturalistischer Soziologe“.

Dem tschechischen Publikum blieb mein Buch – wenn wir nach Rezensionen urteilen würden – fast unbekannt. Hier kreuzte sich wieder mal mein wissenschaftliches Bemühen mit den Normen der oppressiven Politik, diesmal unter den Zuständen der sog. Normalisierung nach 1969. Die neuen Machtherren der Geschichtswissenschaft betrachteten meine Methodologie als ungenügend marxistisch und wagten es nicht, mein Buch positiv zu bewerten, aber zugleich fanden sie es peinlich, eine negative dogmatische Rezension zu schreiben. Die Habilschrift und umsoweniger das Buch war übrigens weder damals, noch später, als sich die politischen Zustände allmählich liberalisierten, in tschechischer Version erschienen.

Sollte ich unter diesen neuen Zuständen meine Untersuchungen fortsetzen? Dafür sprach der Erfolg des Buches und ich habe schon ein Thema für weitere komparative Untersuchung überlegt. Es sollte ein Versuch werden, komparativ den Zusammenhang zwischen der sozialen Struktur der Vorkämpfer und ihren Forderungen, wie sie im nationalen Programm, nationalen Forderungen der Phase B formuliert waren. Die äusseren Umstände waren jedoch für ein solches Thema sehr ungünstig. Mit guten Gründen befürchtete ich, dass die ideologischen Rahmen zu eng gemessen werden, und dass ich allzu viele Kompromisse machen müsste, vor allem wäre es nicht möglich, die „neutrale“ Position den nationalen Bewegungen zu halten. Das dogmatische Misstrauen den nationalen Bestrebungen – als einem „bürgerlichen Nationalismus“ – gegenüber gehörte wieder zur obligatorischen Norm.

Zwei Jahrzehnte ohne Nation.

Als eine geistige Erholung unter den Bedingungen der erneuerten ideologischen Aufsicht betrachtete ich dann die Zusammenarbeit mit meiner Frau, Byzantologin an unserem Institut, an einer Geschichte der Kreuzzüge, der ersten tschechischen Synthese zu diesem Thema⁶. Danach wandte ich mich zu meiner Dissertation und begann, eine Buchversion für den Druck vorzubereiten⁷. Im Zusammenhang damit stand mein Interesse an der internationalen Diskussion über die Krise (oder allgemeine Krise) des 17. Jahrhunderts. Mit meinem Kollegen J.Petráň haben wir dazu ein Büchlein herausgegeben, das auch in

⁶Křižáci v Levantě (Die Kreuzfahrer in der Levantha), Praha 1975

⁷Handel und Politik im Ostseeraum während des DreissigjährigenKrieges, Praha 1976

deutscher Übersetzung erschien⁸. Die komparative Methode war dabei nicht vergessen und ich habe am Ende der siebziger Jahre versucht, einen typologisierenden Vergleich der europäischen Revolutionen zu unternehmen und publizierte dann die Resultate⁹. Bei der Bearbeitung aller dieser Themen motivierte mich vor allem die Ansicht, dass die tschechische Geschichtswissenschaft in ihrem Provinzialismus eine europäische Perspektive dringend braucht.

Das alles bedeutet nicht dass ich die nationalen Bewegungen gänzlich vergessen habe. Meine Untersuchung zur territorialen Struktur habe ich als Aufsatz publiziert, ebenso, wie Überlegungen zur komparativen Methode. Einige Themen haben meine Studenten als Magisterarbeit untersucht. Allerdings, während der siebziger Jahre näherte ich mich der nationalen Problematik wieder, diesmal mit einer kulturgeschichtlichen Fragestellung: welche Rolle spielte das Geschichtsbewusstsein und die Faktoren, die es vermittelt haben, für die nationale Mobilisierung? Breiteres Interesse fand ich dabei bei einigen polnischen Kollegen und wir haben gemeinsam drei Symposien zum Thema Geschichtsbewusstsein bei den Tschechen, Deutschen und Polen organisiert, darunter ein zum 19. Jahrhundert¹⁰. Eigentlich habe ich schon in den siebziger Jahren den ersten Schritt unternommen, als ich einen Sammelband herausgab, in welchem meine Studenten die Forschungsergebnisse ihrer Magisterarbeiten zu diesem Thema publizierten. Bei der Gelegenheit versuchte ich es, einige theoretische Aspekte zur Begrifflichkeit und zur Erforschung dessen, was damals Geschichtsbewusstsein hieß, zu analysieren.¹¹ Heute würde man diese Thematik in die Kategorien „Nationalgeschichte“ und „Erinnerungskultur“ eingliedern. In diesen Vergleich habe ich später auch die Untersuchung des deutschen Geschichtsbewusstseins unternommen, als ich die Gelegenheit hatte, an dem Projekt „Verbürgerlichung“ teilzunehmen, das Jürgen Kocka in Bielefeld 1987-8 leitete und organisierte.¹²

In England entdeckt

⁸M.Hroch, J.Petráň, Das 17. Jahrhundert. Krise der feudalen Gesellschaft?, Hamburg 1981

⁹Buržoazní revoluce v Evropě (Bürgerliche Revolutionen in Europa), Praha 1981

¹⁰Polska, czeska i słowacka świadomość historyczna XIX.wieku (Das polnische, tschechische und slowakische Geschichtsbewusstsein des XIX. Jhs.), Ossolineum 1979

¹¹Úloha historického povědomí v evropském národním hnutí v 19. století. Acta Universitatis Carolinae, Philosophica et Historica 5., Praha 1976

¹²Die historische Belletristik als Vermittlerin des bürgerlichen Geschichtsbewusstseins. Deutsches und tschechisches Geschichtsbild im Vergleich. Bürger, Bürgerlichkeit und bürgerliche Gesellschaft, Nr. 9., Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Bielefeld 1986/87. Tschechische Zusammenfassung in: Acta Universitatis Carolinae, Studia Historica XXXIII., Praha 1988, p. 115-136

Mein Buch führte inzwischen sein eigenes Leben und es schien zuerst, dass es ein abgeschlossenes Kapitel meiner wissenschaftlichen Betätigung wird. Da wir damals zu westdeutschen Universitäten keinen Kontakt unterhalten durften, hat die positive Aufnahme meines Buches ohne Bedeutung für eine eventuelle weitere Zusammenarbeit und es folgten keine weiteren Initiativen von aussen. Es dauerte jedoch nicht lange und ich musste mich aus ganz unterschiedlichen Gründen mit dem Buch beschäftigen.

Mitte der siebziger Jahre erhielt ich ein Brief aus dem britischen Verlag New Left Books, der mir unter den Bedingungen unserer Isolierung kaum bekannt war. Man schlug mir vor, das Buch in englischer Sprache herauszugeben. Im Westen zu publizieren, war damals ohne Erlaubnis der Behörden nicht erlaubt und das war schon an sich ein Grund zum Stress. Als ich mir dann einige Informationen über den Verlag und seine Publikationen besorgt habe, war ich schon ordentlich erschrocken. Selbst ein Antrag um Erlaubnis, im gleichen Verlag mit Autoren wie Trockij oder jugoslawische Revisionisten zu publizieren, war aus politischen Gründen eindeutig riskant.

Ich vermutete, dass hinter dieser Initiative Eric Hobsbawm steht, den ich in Prag in den sechziger Jahren getroffen habe, und sandte ihm ein Brief, wo ich ihm meine Befürchtungen mitgeteilt habe. Damals wusste ich nicht, dass Hobsbawm mein Buch schon im Jahre 1973 in einem Aufsatz sehr positiv hervorgehoben hat¹³, wobei er besonders den komparativen Ansatz und die Untersuchung der territorialen Struktur bahnbrechend fand. Ich wusste aber auch nicht, dass die Initiative, mein Buch zu übersetzen, nicht von ihm stammte, sondern vom Perry Anderson, der mir viel später erzählte, dass ein Exemplar meines Buches am Anfang der siebziger Jahre in seine Hände fiel und er fand es interessant. Das Interesse stieg, nachdem Hobsbawm seinen Aufsatz publizierte. Gemeinsam haben sie dann die Ausgabe in NLB beschlossen.

Nachdem ich ihm über das politische Risiko eines Kontaktes mit New Left berichtete, wandte sich Hobsbawm an den Verlag Cambridge University Press mit dem Vorschlag, den Druck zu übernehmen. Ein Resultat dieser Initiative (von der ich damals natürlich nichts wusste), war ein Brief, in dem mir Cambridge University Press mitteilt, dass sie mein Buch gerne publizieren möchten, allerdings war es ihnen zu kurz gefasst. Ich sollte etwa sieben Tausend Worte ergänzend schreiben, vor allem zum Verlauf einzelner Nationalbewegungen. Mit diesem Wunsch hatte ich kein Problem. Im Gegenteil,

¹³E.Hobsbawm, Some Reflections on Nationalism, in: T.J.Nossiter et al.(eds.), Imagination and Precision in Social Sciences, London 1972. [Schon früher, im Jahre 1970, hat er mir in einem persönlichen Brief seine positiven Eindrücke mitgeteilt \(siehe Beilage\).](#)

es freute mich, die Gelegenheit zu nutzen und habe nicht nur Narrativs ergänzt, sondern auch manches in den Schlussfolgerungen vertieft. Ich brauchte einige Zeit dazu, allerdings hatte ich wegen mangelnder Erfahrung keine Ahnung, was „sieben Tausend Worte“ eigentlich bedeutet und habe viel mehr ergänzt.

Hin und her zwischen Cambridge und Prag

Das eigentliche Problem waren nicht so sehr die Worte, sondern die politisch-bürokratischen Hürden. Erstens war es strafbar, Manuskripte für eine Publikation im Ausland als Privatperson zu schicken. Die einzige dazu berechnigte war eine staatliche Institution namens Dilia, die das Monopol auch für die Vertretung der Autorenrechte gegenüber dem Ausland besaß. Die nette Beamtin dieser Agentur war bereit, die Vertretung für mich zu machen, unter der Bedingung, dass ich erstens eine amtliche Zustimmung meiner Fakultät vorlege, dass ich im Ausland publizieren darf, und zweitens ein Gutachten zum Inhalt dieses Manuskripts mitbringe. Das Gutachten sollte garantieren, dass der Text politisch, bzw. ideologisch einwandfrei ist. Ein solches Gutachten zu bekommen war unter gegebenen Umständen kaum denkbar. Wer würde an sich das Risiko nehmen, wenn ein durch inländische Rezensionen nicht „bestätigtes“ Buch dann im Westen als ein undogmatisches oder sogar revisionistisches Werk gefeiert wird? Es galt immer noch „wenn dich der Feind lobt...“ Ich habe der Beamtin in Dilia nur die Zustimmung meiner Fakultät zur Publikation vorgelegt, wo die Klausel stand, dass der Inhalt des Manuskripts nach dessen Beendigung noch begutachtet sein wird. Dank dieser Zustimmung durfte ich dann den Autorenvertrag mit dem Verlag unterschreiben.

Was dann folgte, war eine kuriose Mischung aus Missverständnissen und Verschleierungen. Das fertige Manuskript brachte ich 1980 in die Dilia ohne das vorangekündigte Gutachten des Inhalts beizulegen. Die Beamtin fragte nicht danach und begnügte sich mit meiner Bemerkung, dass bei ihr ja schon die Bewilligung liegt und hat das Manuskript nach Cambridge weitergeschickt. Zehn Jahre später, nach der Velvet Revolution habe ich sie zufällig getroffen und gefragt, ob sie wusste, dass ich kein Gutachten zum Inhalt vorlege. Sie lachte und sagte „natürlich wusste ich es“.

Nach mehr als einem Jahr, vielleicht waren es zwei Jahre, meldete sich Cambridge UP mit einem vorwurfsvollen Schreiben, wo mir mitgeteilt war, dass der Verlag mein Buch übersetzen liess, aber die Übersetzung in diesem Umfang nicht publizieren kann, da ich statt der verlangten 7000 Worte das Buch um fast das doppelte erweitert habe. Ich soll bitte wieder dementsprechend kürzen. Dazu haben sie mir den schon ins Englische übersetzten Text zur Verfügung gegeben.

Man stelle sich vor: es gab keine elektronische Speicherung, alle Sendungen waren auf Papier und waren meistens zensuriert. Wieder dauerte es einige Zeit, bis ich einige meine Ergänzungen gestrichen habe, und wieder wanderte ich zur Dilia und habe das Manuskript schicken lassen. Da waren wir schon im Jahre 1983. Zugleich berichtete ich dem Verlag, das Manuskript abgeschickt zu haben. Nach mehreren Monaten fragte der Verlag, wann ich das Manuskript schicken werde. Meine Sendung der gekürzten englischen Version ist nie nach England gekommen und der Verlag antwortete, dass es sich leider um die einzige Kopie handelte und falls ich selbst keine besitze, muss man leider die Publikation aufgeben.

Die Dilia behauptete, das Päckchen abgeschickt zu haben und bei der polizeilichen Überwachung der Post zu fragen, ob es beschlagnahmt wurde, war ausgeschlossen. Offiziell gab es ja keine solche. Ich habe mich also damit abgefunden, dass das ganze Unternehmen ins Wasser gefallen ist. Rein zufällig war ich gerade damals, am Anfang 1984, zu einer Tagung an der Londoner School of Slavonic Studies eingeladen (zum ersten mal in meinem Leben). Dort traf ich den excellenten Literaturwissenschaftler Robert Pynsent und bei irgendeiner Gelegenheit erzählte ich über meine Erfahrungen mit Cambridge. Er fand es skandalös und meinte, man muss handeln, telefonierte mit dem Verlag, hat mich dort für den nächsten Tag als Besuch angekündigt. Ich habe meine letzten Devisen (damals konnte man für Ostgeld keine Pfund kaufen) für den Zugticket nach und für Taxi im Cambridge ausgegeben und es lohnte sich. Das Gespräch im Verlag war kurz, sachlich und produktiv: es zeigte sich, dass der Übersetzer eine Kopie besass, die er mir zur Verfügung stellte und ich habe nochmals meine Kürzungen machen können. Diesmal klappte alles und das Buch erschien, allerdings mit so grosser Zeitverschiebung, so dass ich keine Möglichkeit hatte, auf die neuesten, inzwischen erschienenen wichtigen Werke – vor allem E. Gellners und B. Andersons zu reagieren. Soweit ich weiss, hat dieser Mangel die Rezensenten nicht gestört.

Die gestrichenen narrativs, die ich für Cambridge geschrieben habe, kamen nicht so ganz ohne Nutzen davon. Ich habe sie neu bearbeitet, um einige weitere Fälle erweitert und als ein selbstständiges Buch 1986 in Prag herausgegeben¹⁴. Zum ersten mal habe ich auch die Zusammenfassung meiner generalisierenden Resultate dem tschechischen Publikum vorgelegt. So habe ich nach fast zwanzig

¹⁴ M. Hroch, *Evropská národní hnutí v 19. století. Společenské předpoklady vzniku moderních národů*, (Die europäischen Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts. Die gesellschaftlichen Voraussetzungen eines Entstehens moderner Nationen) Praha 1986

Jahren das Problem Nationalbewegungen wieder geöffnet und es blieb nicht bei einem popularisierenden Buch. Die Impulse kamen jedoch aus dem Ausland.

Das alte Buch wird erfolgreich, der Autor überrascht

Obwohl ich schon gegen Ende der achtziger Jahre meine Kontakte im Westen rekonstruierte und daher theoretisch die Möglichkeit hatte, das Echo meines Buches zu verfolgen, war es mir eine Überraschung, als ich während einer Tagung in Bielefeld als erfolgreicher Autor eines „bahnbrechenden“ Buches bezeichnet wurde. Und ebenso, als mich Hobsbawm zu seiner Vorlesung in Belfast 1988 als einen Ehrengast einladen liess, wo ich zum erstenmal Perry Anderson traf und mit John Breuilly bekannt wurde, der mir mitteilte, dass er mein Buch gerade sehr positiv rezensiert, obwohl er mit meiner Auffassung nicht voll einverstanden ist.

Zur gleichen Zeit hat man mich zur Teilnahme an zwei grossen Projekten eingeladen. Das eine fand in Bielefeld unter der Leitung von Jürgen Kocka statt und war dem Prozess der Verbürgerlichung in Europa gewidmet. Ich war daran durch einen Vergleich des deutschen und tschechischen Geschichtsbildes in der Belletristik des 19. Jahrhunderts beteiligt. Das andere Projekt war unterstützt durch die European Science Foundation, und hiess symptomatisch „Comparative Studies on Governments and non-dominant Ethnic groups in Europe, 1850-1940“. Die 6. Sektion, wo ich tätig sein sollte, beschäftigte sich mit der „Formation of National Elites“ und war von Andreas Kappeler geleitet. Der Kern unserer Gruppe war nicht zahlreich und wir konnten bei den regelmässigen Begegnungen intensive Diskussionen führen. Da ich neben G. Brunn der einzige war, wer eine Erfahrung mit der empirischen Forschung zu diesem Thema hatte, konnte ich die Gestaltung des als output unserer Diskussionen erschienen Bandes deutlich mitbestimmen. Zum Unterschied von anderen Bänden handelte es sich nicht um eine Anhäufung von heterogenen Beiträgen, sondern um thematisch strukturierte Kapitel, begleitet durch einige Fallstudien¹⁵.

Gleich nach der Wende, seit Anfang 1990, habe ich erlebt, was es im Westen bedeutet, ein erfolgreiches Buch geschrieben zu haben. Es fing eigentlich schon vor der Wende an, als mir 1988 Gale Stokes vorgeschlagen hat, an seiner Rice University als Gastprofessor zu wirken (was ich wegen Mangel an Sprachkenntnissen abgelehnt habe). Seit Frühjahr 1990 erhielt ich weitere Einladungen - zu Tagungen, aber auch zur Lehrtätigkeit. Abgesehen von den Tagungen, die Themen behandelten, denen ich mich nie widmete (wie z. die

¹⁵A.Kappeler (ed.), *The Formation of National Elites*, New York University Press 1992

Minderheitenpolitik) bedeutete es für mich eine unerwartete neue challenge. Ich konnte und wollte nicht dabei bleiben, meine älteren Resultate und Generalisierungen wiederholt vorzulegen und diskutieren, obgleich es von mir erwartet war. In den Diskussionen sollte ich zu den neuen Theorien und Forschungsergebnissen Stellung nehmen, die ich wenig kannte und musste sehr viel Lektüre nachholen. Ich musste mich mit theoretischen Arbeiten zu meinem Thema bekanntmachen und eventuell auseinandersetzen, die während der letzten Jahrzehnte erschienen sind.¹⁶ Jetzt was meine Motivation wieder eine ganz andere als in den sechziger Jahren. Das Thema „Nationalismus“ war so omnipresent, dass man – egal, ob man es sich wünschte oder nicht – die historischen Prozesse und Fragestellungen durch das Prisma der Gegenwart betrachtete und selektierte. Mit anderen Worten, mein ursprünglich sehr akademisches Thema wurde zum Bestandteil des zeitgenössischen politischen Diskurses. Die Neutralisierung der Analyse war schwieriger als früher, aber ich habe sie immerhin für möglich gehalten und nie die Überzeugung aufgegeben, dass man den zeitgenössischen politischen Konjunkturen (zu denen diesmal eine Verachtung des Nationalen gehörte) nicht folgen darf.

Die Lektüre dieser neu erschienenen Werke hat mich nicht grundlegend beeinflusst, eher ihres einseitigen Akzent auf das Primat des „Nationalismus“ irritiert. Einerseits sah ich mich in meiner „Theorie“ der Formierung moderner Nationen im grundlegenden Zügen bestätigt, aber ich fand in der neuen Literatur auch Anregungen zu einigen Revisionen. Vor allem fand ich es notwendig, mich vom Perennialismus klar zu distanzieren, die stärkere Rolle der Subjekte anzuerkennen, und vor allem die mir bisher als selbstverständlich scheinende bürgerliche Gleichheit explizit zu betonen. Stark hat mich das Konzept der kollektiven Identität (Anthony Smith u. a.) inspiriert und ich habe den Terminus in mein begriffliches Instrumentarium eingegliedert. Obwohl ich ablehnend zu dem mainstream der Nationalismus-mania stand, habe ich mich in keine Theoriedebatte eingemischt, mit Ausnahme einer Antwort auf eine unfaire Kritik Ernest Gellners¹⁷. Ich hatte übrigens der Eindruck, der sich während der folgenden Zeit bestätigt hat, dass allzu viele Autoren dieser theoretischen Konstruktionen mehr an der Originalität der Thesen, als an der Tragbarkeit ihrer Theorien in der empirischen Forschung interessiert sind. Irgendwo benutzte ich das Wort „Überproduktion der Nationalismustheorien“, das später

¹⁶Dazu haben mir die Gastprofessuren in Saarbrücken und an der UCLA 1991-1992 Zeit und Gelegenheit gegeben.

¹⁷ In seinem Buch *Encounters with Nationalism* (Oxford 1994) unterstellte mir Gellner, die Nationen aus dem Klassenkampf zu interpretieren und hat es durch erfundene Zitate belegt, durch Formulierungen, die in meinem Buch an den zitierten Seiten jedoch nicht zu finden sind. M.Hroch, *Real and constructed: the nature of the nation*, in: J.A.Hall (ed.), *The State of the Nation*, Cambridge UP 1998, S. 91 ff.

manchmal zitiert wurde. In Deutschland der dreissiger Jahre sagte man: „jeder deutsche Doktorand besitzt den Ehrgeiz, eine neue Definition der [Nation vorzulegen“. Etwas ähnliches konnte man von den Theorien des Nationalismus um die Jahrhundertwende behaupten. Besonders irritierend fand ich, dass viele Autoren (besonders in den neunziger Jahren) ältere Thesen wiederholten, bzw. modifizierten, ohne die eigentlichen Autoren dieser These zu erwähnen. Das schien meine Meinung zu bestätigen, dass die theoretischen Positionen der meisten seriösen Autoren sich eigentlich näher standen, als diese Autoren selbst zugeben. Dass wir nicht nur Unterschiede, sondern vor allem Gemeinsamkeiten der Nationalismustheorien berücksichtigen sollen, darauf habe ich später mehrmals hingewiesen.

Fortsetzung und Neuanfang zugleich.

Übrigens, es war mir immer unangenehm, wenn man mich als einen wenn man mich als einen „Theoretiker des Nationalismus“ eingestuft hat. Beide Worte sind unpassend. Ich habe nie theoretische Fächer wie Philosophie, Wissenschaftstheorie oder Sozialwissenschaften studiert und besitze daher keine Qualifizierung, in rein theoretische Diskussionen über abstrakte Themen einzusteigen. Ich hielt mich für einen Empiriker, der seine Resultate kontextualisiert und verallgemeinert, weil er überzeugt ist, Geschichte behandelt nicht nur das Einzigartige, sondern vor allem Prozesse und Strukturen mit vielen handelnden Akteuren. Man kann natürlich einwenden, dass diese Position mit der traditionellen Vorstellung von einem nur mit Quellen arbeitenden Historiker nicht vereinbar ist, und dass der Historiker vor allem das Einzigartige untersucht. Und ich muss zugeben, dass ich mich in den letzten Jahrzehnten oft besser mit Politologen oder Soziologen verständigen konnte, als mit den (traditionellen) Historikern.

Durch den Fall des „Eisernen Vorhangs“ und durch den Zusammenbruch der ideologischen Aufsicht öffneten sich neue Möglichkeiten, aber auch ein gewisser Zwang, meine eigentlich schon mehr als 20 Jahre alten Erkenntnisse und Generalisierungen mit den neuen Theorien zu konfrontieren. Durch die kritische Auseinandersetzung mit den ausländischen Kollegen fand ich mich in den meisten grundlegenden Thesen bestätigt, musste jedoch auch einige andere als schwer vertretbare neu durchdenken. Es gab auch eindeutige Lücken, die zur neuer Forschung inspirierten.

Unter den vielen Tagungen und Begegnungen am Anfang der neunziger Jahre verdienen einige, konkret erwähnt und ausführlicher behandelt zu werden. Im

Sommer 1990 traf ich in Santander zum erstenmal persönlich Ernest Gellner, der dort ebenso, wie ich, zum Vortag eingeladen war. Als ich mit ihm bei privatem Gespräch über unser gemeinsames Thema zu reden versuchte, zeigte er keine Lust zur Diskussion und meinte, dass wir eigentlich miteinander übereinstimmen. Ich weiss nicht, ob er schon damals seinen kritischen Kommentar zu meinem Buch geschrieben hatte.

Inspirativer war die kurz danach folgende Konferenz der Society for the Study of European Ideas, die in Leuven dem European Nationalism gewidmet war. Sie zeigte mir, dass die Westeuropäischen Kollegen gewisse Wissensdefizite und Vorurteile haben über die Rolle der Sprache in den nationalen Bewegungen. Zugleich erkannte ich, dass die Beziehung zwischen nation-formation und Romantismus nicht so ganz zu ignorieren ist, wie ich es bisher getan habe. Ich gab zu, diese Beziehung, insbesondere im Zusammenhang mit der Pflege der Sprache, ernsthaft zu untersuchen wäre.

Eine Wende zur kritischen Überprüfung meiner Thesen ist allerdings erst mit einer Konferenz verbunden, die in Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung 1991 stattfand. Diese hat mit mir (und eigentlich auch für mich) schon seit den achtziger Jahren Professor Hans Jürgen Puhle geplant, mit dem ich auch persönlich freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Wir haben etwa dreissig Kollegen, alte und junge, eingeladen, die wie als Fachleute für die Geschichte der nationalen Bewegungen im Ost- Mittel- und Westeuropa kannten. Puhle's Ziel war, die Tragbarkeit und Anwendbarkeit meiner „Theorie“ für die Untersuchung einzelner nationalen Kontexte in Europa nachzuprüfen und mit diesem Auftrag haben die einzelnen Kollegen ihre Beiträge vorgelegt, manchmal sehr sorgfältig, manchmal nicht so sehr. Selten habe ich eine so fruchtbare und interessierte Diskussion erlebt, von der ich viele Lehren gezogen hätte, die für meine weitere Arbeit von entscheidender Bedeutung waren. Wenn ich heute meine damaligen Notizen und den Text meines Schlusswortes lese, sehe ich einige klar dokumentierte Resultate, die es verdienen kurz gefasst erinnert zu werden. Zuerst wenigstens zwei wesentliche positive Beobachtungen:

- Ich fand meine grundlegende Überzeugung bestätigt (die leider bis heute nicht allgemein akzeptiert wird), dass die nationalen Formierungsprozesse in der Gestalt nationaler Bewegungen keine „östliche“ Besonderheit sind, sondern ein Prozess, der überall in Europa verlief, obwohl typologisch differenziert.
- Durch die Anwendung des A – B – C Phasen Modells konnte man in allen nationalen Kontexten arbeiten. Dabei zeigte sich jedoch, dass einige Präzisierungen und Vertiefungen nützlich werden..

Hiermit komme ich zu den inspirativen Ansätzen und Korrekturen:

- In meiner Arbeit habe ich die Rolle der Phase A immer nur am Rande erwähnt, ohne ihre Struktur, kausale Verankerung und eventuell auch Typologie zu bestimmen.
- Die Phase B sollte eigentlich in zwei Subphasen gegliedert werden: in der ersten starteten die Patrioten ihre Agitation, ohne besonderen Eindruck auf ihre Landsleute gemacht zu haben, mit einem gewissen Zeitabstand erst folgten die ersten Erfolge in der Gestalt einer mehr oder weniger deutlich steigenden Unterstützung.
- In meinem Buch habe ich bei der Bestimmung einzelner Phasen nicht genügend betont, dass sie sich überlappen: die Aktivitäten der Phase A wurden auch während der nationalen Agitation fortgesetzt und die nationale Agitation verlief auch nachdem die Phase C erreicht wurde.
- Meine „Definition“ der Nation sollte die subjektive Komponente betonen und auch den Faktor bürgerlicher Gleichheit der Mitglieder der Nation ergänzen.
- Die soziale Struktur der Protagonisten nationaler Bewegung bot sich als ein wichtiges analytisches Instrument bei der vergleichenden Untersuchung der Programme nationaler Bewegungen an.
- Bei der kausalen Analyse der integrierenden und desintegrierenden Faktoren, habe ich die Rolle der „von aussen“ wirkendem Umstände zu wenig in Betracht genommen.

Einige dieser Ansätze habe ich schon in meinen Vorlesungen weiter entwickelt, als ich als Gastprofessor in Saarbrücken und an der UCLA wirkte. Nach einem Workshop in Los Angeles 1992, wo mein Buch zur Diskussion stand und wo ich über partielle Revisionen, oder besser gesagt Präzisionen meiner Auffassung sprach, schlug mir Perry Anderson vor, einen zusammenfassenden Aufsatz zu schreiben, wo ich meine gegenwärtige Ansichten zur Formierung moderner Nationen in Europa definieren würde. Ich habe dann mein bestes getan und der Text ist in New Left Review 1993 erschienen. Dort habe ich die grundlegenden Thesen meines Buches in einer revidierten und terminologisch differenzierteren Form vorgestellt. Es ist übrigens mein am meisten zitierter Aufsatz, sicherlich auch deswegen, weil Perry mein primitives Englisch in ein elegantes übersetzte. Durch diesen Aufsatz habe ich die Revision meiner theoretischen Orientierung zeitweilig abgeschlossen und konnte zur komparativen Erfassung der Empirie zurückkehren. Es war mir nämlich immer mehr peinlich, immer wieder auf meine alte Forschung hinweisen zu müssen.

Mein neues Thema sollte an jene Pläne anknüpfen, die ich in den siebziger Jahren aufs Eis gelegt habe: komparative Untersuchung der Programme und Ziele, welche die nationalen Bewegungen, bzw., ihre Vorkämpfer verfolgten. Zuerst habe ich die Frage aufgegriffen, die ich zwanzig Jahre früher als Fortsetzung meines „Vorkämpfer“ plante: wie war der Zusammenhang zwischen der sozialen Struktur der Vorkämpfer und der Struktur ihrer Programme? Als Teilnehmer eines Projektes des European University Institute in Florenz habe ich eine Studie über den sozialen Kontext des sprachlichen Programms der nationalen Bewegungen geschrieben und dort publiziert¹⁸. Die ethnic communities, die eine volle soziale Struktur besaßen, orientierten sich seit dem Anfang der Nationalbewegung auf das politische Programm, jene mit unvollständiger sozialer Struktur haben in der Phase B die sprachlichen Forderungen bevorzugt und erst in der Phase C auch politische Forderungen gestellt. Das war der erste Schritt zur Beleuchtung eines weiteren Problems der nationalen Formierung.

Nach der Frage: „Wer waren sie?“, sollte jetzt die Frage folgen: „Was wollten sie erreichen?“ Dabei wählte ich drei Kriterien des Vergleichs, die der empirisch belegbaren Struktur der nationalen Programme entsprachen: die politischen, sprachlich-kulturellen und sozialen Forderungen. Diese drei Themenkomplexe ergänzte ich um ein Kapitel zum Problem der Minderheiten, ihrer Typologie und ihrer Interessen. So entstand das zweite Buch, das zuerst in tschechischer, vier Jahre später auch in englischer Version erschien.¹⁹ Verglichen mit dem ersten Buch, habe ich weniger empirisch und mehr deduktiv, „theoretisierend“ geschrieben. Teilweise war es durch den Charakter des Problems bedingt: die verbalisierten Gedanken, Interessen, Visionen soll man und kann man verallgemeinern, die konkreten lokal bedingten Forderungen unter Abstrakta subsumieren. Aus dem Abstand von mehr als zwanzig Jahren scheint es mir, dass man durch ausführlichere Narrative überzeugender werden konnte, aber dann wäre der Umfang dreimal grösser. Vielleicht spielte dabei auch meine irrationale Abneigung gegen allzu dicke Bücher eine Rolle.

Die Aufnahme dieses zweiten Buches zu Hause hatte eine gewisse Analogie mit der Resonanz des ersteren vor dreissig Jahren. Natürlich gab es schon keine ideologische Kontrolle, aber das Desinteresse an der nationalen Problematik blieb. Das Buch war zwar positiv rezensiert, aber es gab keinen interessierten

¹⁸ The Social Interpretation of Linguistic Demands in European National Movements, EUI Working Papers No. 94/1, Florence 1994. Später gekürzt als Kap. 9 in meinem Buch *European Nations Explaining Their Formation*, (Verso 2015)

¹⁹ *In the National Interest. Demands and Goals of European National Movements of the Nineteenth Century. A Comparative Perspective*, Prague 2000

Verlag, weil man das geringe Leserinteresse voraussetzte. Die beiden Versionen sind infolgedessen als interner Druck auf Kosten der Philosophischen Fakultät erschienen. Erst nachträglich, nach dem Erscheinen der englischen Version, hat sich ein Verlag für Neuauflage der tschechischen Version des Buches gefunden. Zum Unterschied von allen postkommunistischen Ländern ist das tschechische Publikum – aus welchen Gründen auch immer – anational, skeptisch zum Thema „Nationalismus“, sowie zu jeder patriotischen Stimmung. Das schliesst einen ausgeprägten Provinzialismus nicht aus.

Auf dem Hintergrund dieser unterschiedlichen und doch in gewissen Aspekten ähnlichen sozio-kulturellen Atmosphäre ist es vielleicht angebracht, zur Frage nach der Kontextualisierung meiner Position zurückzukehren. Zuerst zur politischen Ebene. Die Gefahr einer stalinistischen Entnationalisierung war schon in den sechziger Jahren vorbei. Es fällt mir schwer, zu entscheiden, ob mein erneuertes Interesse am Studium der nationalen Bewegungen eher durch die neue politische Brisanz, die der Nationalismus am Anfang der 90er Jahre erreichte, oder dadurch, dass ich unter dem liberalen politischen System meine Forschung frei von ideologischer Reglementierung fortsetzen konnte. Diese zweite Motivation war mir sicherlich wichtiger, aber, wie ich oben sagte, auch Resultate einer solchen „neutralen“ Forschung konnten politische Implikationen erhalten, ohne es geplant zu haben. Damit will ich nicht sagen, dass solche ungewollte Implikationen immer falsch oder unwillkommen sind. Vielleicht sind sie im Gegenteil ein Beleg dafür, wie wichtig es ist, die wissenschaftliche Arbeit nicht in die Kategorie des Dienstes, der „angewandten Wissenschaft“ zu zwingen. Ein Resultat unvoreingenommener Analyse hat einen grösseren Stellenwert, als ein im voraus bestellter. Ein Beispiel: als ich am anfang der neunziger Jahre an einer Tagung teilnahm, sprach mich ein mir bisher unbekannter Kollege meines Alters an: er möchte mir sagen, wie wichtig mein Buch über die „Vorkämpfer“ und meine Einschätzung der Vlamen als Nation für die vlämische Argumentierung war. Sein Name war Lode Wils und er blieb nicht der einzige vlämische Patriot, den mein Konzept der Nation interessiert..

Wenn Nationalismus zum konjunkturellen Thema wird...

Obwohl ich bis 1990 versucht habe, auf Erforschung der Vergangenheit konzentriert zu bleiben und politisch brisante Probleme des Nationalismus zu meiden, konnte ich diese Position in der Zeit des jugoslawischen Bürgerkrieges und des Zerfalls der Sowjetunion nicht mehr bewahren. Wer sonst sollte die historischen Ursachen der Konflikte untersuchen, wenn nicht der Historiker?

Leider war aber diese emotionell angespannte Zeit für rationale Analysen nicht besonders zugänglich. Viel mehr Interesse fanden geschwätzig Verurteilungen aller „Nationalismen“, politisch opportune und attraktive Schuldzuweisungen dem „Kommunismus“, moralische Predigten über die Bürgertugenden und offene Gesellschaften.

Meine Versuche, die Ereignisse zu historisieren und die neuen Nationalbewegungen, wie ich sie nannte, differenziert zu beurteilen, fanden bei den meisten, sich als europäisch stilisierenden Teilnehmer der Tagungen fast keine Zustimmung. Zum Beispiel, die drohende Parallele der Radikalisierung der deutschen und magyrischen Minderheiten der Zwischenkriegszeit und der möglichen Radikalisierung russischer Minderheiten der Gegenwart nahm man in den 90er Jahren nicht ernst. Die als national formulierten Ziele soll ein „Europäer“ doch nicht ernst nehmen, denn die Nationen sind ein überholtes Relikt der alten Zeiten und sollten eigentlich durch die Zivilgesellschaft ersetzt werden. Leider hat diese Einstellung der leitenden Fachleute die Politik beeinflusst und mitbestimmt und ich habe sie schon damals für die (wie wir heute sehen) tragischen Irrtümer der europäischen Politik auf dem Balkan verantwortlich. Als ich merkte, dass im Endeffekt aus diesen meinen Aktivitäten zwei – drei fast unbemerkte Texte blieben²⁰, verzichtete ich auf Versuche, in diese politische „Nationalismus“ Debatte einzugreifen, und blieb den historischen Untersuchungen treu, die natürlich auch nicht so ganz unberührt durch die politische Realität blieben.

Die Atmosphäre der neunziger Jahre war in Europa günstig für wissenschaftliche Projekte zum Thema „Nationalismus“. Obgleich ich wusste, dass dahinter ein unverbaler politischer Wunsch der Geldgeber steckt, das Nationale als überflüssig und den „Nationalismus“ als schädlich zu diskreditieren, habe ich, wie viele andere, versucht, diese Gelegenheit zu nutzen – mit unterschiedlichen Resultaten. Erfolgreich war das Projekt, das wir mit dem Köllner Kollegen Otto Dann (unterstützt von der Volkswagenstiftung) unternommen haben. Es ging um die Ausklänge und Wirkungen des Zerfalls des alten Reiches in ihren Grenzgebieten rundum von der Schweiz, Belgien, den Niederlanden, über Böhmen, nach Ungarn und Tirol. Mit grosser Verspätung ist ein schöner Band erschienen, eine theoretische Verallgemeinerung jedoch blieb aus.²¹ Inspiriert durch die Diskussionen in den drei workshops, die wir

²⁰ An Unwelcome National Identity, or What to Do about Nationalism in the Post-Communist Countries, in: European Review 1996, S. 35ff. Schon früher ein ähnlicher Text in Sammelband The Political and Strategic Implication of the State Crisids in Central and Eastern Europe, Luxemburg 1993

²¹O.Dann, M.Hroch, J.Koll (eds), Patriotismus und Nationsbildung am Ende des Heiligen Römischen Reiches, Köln, 2003

organisierten, habe ich mich entschlossen, ein Buch über die ersten Schritte (Anfang der Phase B) der tschechischen nationalen Bestrebungen am Anfang der 19. Jahrhunderts zu schreiben: das erste und letzte Buch, das ich der eigenen Nationalgeschichte widmete.²² Es handelte sich darum, aufgrund einer breiten Quellenlage zu untersuchen, welche Bedingungen begünstigten die patriotische Aktivitäten, die sich um eine allgemeine Akzeptanz der tschechischen nationalen Identität bemühten, und welche ihnen im Wege standen. Die Schlussfolgerung aus der Untersuchung der empirischen Daten war, dass es zwar ohne patriotische Aktivitäten auch keine Nation gäbe, dass aber andererseits diese Aktivitäten nur deswegen Erfolge erzielten, weil sie günstige objektive kulturelle und soziale Umstände nutzen konnten. Damit fand ich mein grundlegendes konsensuelles Konzept der nation-building bestätigt..

Unbeendet blieben andererseits zwei vielversprechend angefangene Unternehmen. Das eine betraf den Vergleich der Konstrukte nationaler Geschichte. Am Ende meiner Professur an dem EUI Florenz habe ich 1997 einen Workshop zu diesem Thema veranstaltet. Es kamen sehr interessante Teilnehmer mit George Iggers an der Spitze zusammen. Die ideenreiche und anregende mehrstündige Diskussion, die den Kern unserer Begegnung auszeichnete, war aufgenommen und getippt, aber die Publikation blieb aus, weil die meisten Beiträge nicht geliefert waren..

Das andere Projekt wollte die Besonderheiten der Geschichte kleiner Nationen in Europa bestimmen und charakterisieren, aber auch diesmal war die Publikation an Desinteresse der Projektteilnehmer, ihre Beiträge zur Publikation zur Verfügung zu stellen, in eine Sackgasse geraten. Bis heute bedauere ich, dass ich nicht genug Energie besass, um ein anderes Projekt - eines Handbuchs nationaler Bewegungen durchzusetzen. Ich scheiterte schon an erster Hürde, als ich erfuhr, die Volkswagenstiftung und ähnliche Stiftungen seien nur an der Finanzierung empirischer Forschung, nicht an ihrer Anwendung in popularisierender Form interessiert.

Ich erkannte nach diesen Misserfolgen, dass ich kein begabter Wissenschaftsmanager bin und begrenzte mich auf die eigene Forschung.

Nationalismus als osteuropäische Besonderheit?

²²Na prahu národní existence. Sen a skutečnost. (An der Schwelle der nationalen Existenz. Der Traum und die Wirklichkeit), Praha 2000

Die neue Welle des Nationalismus der neunziger Jahre war in der journalistischen Vereinfachung mit dem Zerfall der Sowjetunion und mit dem Ende der autoritären kommunistischen Regierungen verbunden. Obwohl sie primär für Befreiung und Bürgerrechte kämpften, definierten diese nationalen Befreiungs- und Emanzipationskämpfe die Nation ethnisch – durch gemeinsame Sprache, Kultur, Geschichte. Die Tatsache, dass diese Veränderungen im Osten Europas stattfanden, entstand ein Stereotyp, den leider auch der Mainstream der politologischen und sozialwissenschaftlichen Forschungen übernommen haben: der „Ethnonationalismus“ ist im Osten entstanden ist auch heute noch eine ost- oder ostmitteleuropäische Besonderheit. Einige Historiker haben dass diese Vorstellung in die Vergangenheit projiziert und die alte, schon als überwunden geltende Dichotomie Hans Kohns – manchmal unwissend – wiederbelebt.

Diese politisierende Auffassung irritierte mich, weil sie im krassen Gegensatz zu den Resultaten meiner Forschung stand und Tatsachen ignorierte, die ich bis zu jener Zeit als selbstverständlich und allgemein anerkannt betrachtete. Ich hielt es für notwendig, darauf hinzuweisen, dass die Ereignisse auf dem Balkan und im Osteuropa nach 1990 in die Kategorie der nationalen Bewegungen einzuordnen sind, in vielem mit den „klassischen“ analogisch, in manchem unterschiedlich²³. Es gelang mir jedoch nicht, ein komparatives Projekt anzulegen, in dem die alten und neuen Nationalbewegungen verglichen würden. Das Forschungsfeld war schon voll durch den Terminus „nationalismus“ besetzt, unter den alle Länder und alle Zeiten eingeordnet werden konnten.

[Mein zweiter Versuch, in die Gegenwartsdebatte einzugreifen, betraf den „ethnonationalismus“. Ich versuchte zu beweisen, dass die Betonung der Sprache und Kultur in der Nationalbewegung keineswegs auch Ost- bzw. Ostmitteleuropa begrenzt war, sondern ein sozial, nicht geographisch bedingte Einstellung, die wir in der Vergangenheit in allen Teilen Europas unter gewissen soziokulturellen Bedingungen finden²⁴. Hier knüpfte ich an meine frühere Feststellung der Korrelation zwischen sozialer Struktur und dem Charakter der nationalen Programme. Übrigens, die Ereignisse der letzten 10-15 Jahre bestätigen meine damalige These, dass der „ethnonationalismus“ eine geistige Einstellung ist, die mal stärkere, mal schwächere Unterstützung unter der Bevölkerung sowohl im Osten, wie im Westen Europas bekommt.

Diese beiden Erfahrungen und andere Umstände haben meine Bereitschaft verstärkt, zum Thema nation-formation zurückzugreifen und diesmal nicht nur

²³ Nationalism and national movements: comparing the past and present of Central and Eastern Europe, in: Nations and Nationalism 2. 1996, S. 35 ff.

²⁴ Ethnonationalismus – eine ostmitteleuropäische Erfindung? Oscar Halecki – Vorlesung 2002, Leipzig 2004

bei den „small nations“ zu bleiben, sondern das Thema gesamteuropäisch zu untersuchen.

Das dritte und letzte Buch

Um die Jahrtausendwende verbrachte ich mehrere Monate als „Spät-Humboldtianer“, gastierend am Institut für europäische komparative Geschichte an der Freien Universität Berlin, dessen Direktor Jürgen Kocka mich schon aus der Bielefelder Zeit kannte. Er schlug mir vor, eine zusammenfassende Übersicht der Formierung der europäischen modernen Nationen zu schreiben. Das sollte in der neu gegründeten Schriftenreihe „Synthesen“ erscheinen. Ich nahm das Angebot an mit der Bedingung, dass ich nicht nur ein Kompendium für Studenten schreiben werde, sondern diese Gelegenheit nutze, um mein abschliessendes Wort zu diesem Thema zu sagen. So entstand das Buch „Europa der Nationen“, das ich als den letzten Band einer „Trilogie“ bezeichnete.²⁵ Damit sollte angedeutet werden, dass hier, nach einer Untersuchung der Akteure und nach der Untersuchung ihrer Ziele, die zentrale Frage behandelt werden soll: warum waren sie eigentlich so erfolgreich? Ich wagte es zum erstenmal, auch über die Formierung der Staatsnationen zu schreiben, um den typologischen Unterschied der zwei grundlegenden Typen der europäischen Nationsbildung zu verdeutlichen und zu unterstreichen.

Zugleich versuchte ich, meiner Sehnsucht nach Konsensualität in der Interpretierung der nationalen Bewegungen Ausdruck zu geben. In der empirischen Forschung sind nämlich die Unterschiede im Verständnis der Formierung europäischer Nationen nicht so unüberwindlich, wie es einige Theoretiker des Nationalismus (besonders diejenigen, die nie empirisch geforscht haben) behaupten. Mein grundlegendes Argument ist, dass für die Formierung der Nation entscheidend war, dass sie aus der Spannung und Interaktion zwischen subjektiven Absichten und Visionen einerseits und den objektiven (d.h. vom Willen der Akteure unabhängigen) Zuständen und Prozessen andererseits gewachsen ist. Also eine notwendige Folge sowohl der „anonymen“ Modernisierungsprozesse, wie auch der zielbewussten Bestrebungen der identifizierbaren „Nationalisten“. Ich habe ein Modell aufgeworfen, in dem sich sowohl die Modernisten, Konstruktivisten, wie auch Perennialisten und Ethnosymbolisten finden können. Ein Modell, der auf Interaktionen zwischen den realen sozialen und kulturellen Umständen, bzw. Faktoren einerseits und den innovativen Bestrebungen der Aktivisten

²⁵Das Buch war schon 2001 beendet, aber die Übersetzung hat sich verspätet und es erschien erst 2005.

andererseits beruht. Dies alles unter zwei Bedingungen, die ich leider nicht genug betont habe: man wird erstens den Terminus „nationalism“ nur in klar begrenztem sachlichen (also pejorativ) und zeitlichen Bereich gebrauchen und zweitens, seinen globalisiert politisierten Sinn nicht auf das Studium der Geschichte europäischer Nationen übertragen. Die Bedeutung dieser kardinale methodologischen Frage habe ich unterschätzt und erst in meinen späten Jahren zu verstehen gelernt.

Damit komme ich zum letzten Abschnitt meiner Überlegungen:

Kann einem Greis noch etwas neues zum Thema einfallen?

Das Manuskript meines dritten Buches habe ich vor fünfzehn Jahren beendet. Während der folgenden Zeit habe ich zum Thema „Nation formation“ nichts neues beigetragen, habe mich anderen Themen gewidmet, wie the construct of national history, Erinnerungskultur, Geschichte Norwegens, Lehrbuch der Geschichte der Neuzeit für Gymnasien. Das wichtigste jedoch ist, dass ich immer sorgfältiger die gegenwärtigen Diskussionen zum zeitgenössischen Nationalismus verfolgte und natürlich auch die politische Realität, die durch diesen label bezeichnet wird.

Dabei fielen mir zwei signifikanten Verschiebungen in unserer Terminologie auf. Erstens, mit der Jahrzehnte dauernden Verdrängung des Terminus „Nation“ aus dem öffentlichen Raum wurde unsere und auch meine Sensibilität gegenüber seiner Begrifflichkeit abgeschwächt. Das hat mich mobilisiert und als ich versuchte, dem Problem näher zu kommen, überzeugte ich mich, dass nicht nur im alltäglichen sprachlichen Gebrauch, sondern auch im wissenschaftlichen Diskurs unter dem Terminus „Nation“ zwei ihrem Wesen nach deutlich unterschiedliche Phänomene gemeint werden. Einerseits ist es Nation als eine riesige Anzahl der Menschen, die sich bei aller Unterschiedlichkeit ihrer Interessen als Mitglieder einer und derselben Nation betrachten. In diesem Sinne habe ich in meinen Arbeiten die Genesis der sozialen Grossgruppe Nation untersucht, in diesem Sinne halte ich sie für objektiv existierend und bin also „Essentialist“. Andererseits verstehen wir unter der Nation etwas immaterielles: eine abstrakte Gemeinschaft, die durch kulturelle Bindungen (Literatur, Sprache, bildende Kunst, aber auch Geschichte, eventuell Religion und Natur) zu einer Wertegemeinschaft wird. Diese Nation als abstrakte Wertegemeinschaft ist ein wahrer Kulturkonstrukt und existiert nicht nur materiell, sondern vor allem in den Köpfen der Mitglieder der Nation als sozialer Gruppe, mal schwächer, mal stärker geprägt. Die Formierung dieses Kulturkonstrukts verlief parallel zu und

in Kontakt mit der Formierung der Nation als sozialer Gruppe und seine Anfänge datieren sich in die Zeit vor dem Anfang der Phase B der Nationalbewegung. Natürlich, bei den Staatsnationen war dieser Kulturkonstrukt viel älter und stärker als bei den kleinen Nationen, allerdings, nur auf eine enge soziale Basis der Herrschenden und Gebildeten beschränkt. Unter den Bedingungen der vollformierten modernen Nation variierte das Bild der Nation als abstrakter Gemeinschaft in den Köpfen ihrer Mitglieder abhängig von Bildung, Lebenserfahrung, sozialer Lage, aber war und ist auch immer mehr beeinflusst durch die Ideologie.

Diese Beschreibung der Dualität Sozialgruppe vs. Abstrakte Gemeinschaft (Kulturkonstrukt) ist nicht prinzipiell neu, war implizite in meinen Untersuchungen präsent, allerdings, ohne verbalisiert zu werden. Das, was ich mit dem Terminus Identifizierung mit der Nation bezeichnete, war eigentlich die Bereitschaft des Einzelnen, die abstrakte Kulturgemeinschaft als seine zu Betrachten und an dessen Inhalten zu partizipieren, wobei es sich um eine beiderseitige Verflechtung handelte. Diesen Dualismus hat übrigens schon Otto Bauer reflektiert und für Rosa Luxemburg lag hier das zentrale Argument gegen die nationalen Bewegungen ihrer Zeit: die ungebildeten Volksschichten nahmen an der für die Nation als abstrakter Gemeinschaft der Hochkultur keinen Anteil. Die weitere Entwicklung schien vorerst dieser Meinung zu widersprechen: durch die im Laufe der Zeit massive soziale Kommunikation nahmen allmählich auch die Volksschichten an der „bürgerlichen“ Kultur teil. Wenn wir jedoch heute, nach 100 Jahren, untersuchen, welchen Grad der Anerkennung der Nation als Kulturwert die Mitglieder der sozialen Gruppe Nation besitzen, neigen wir schnell zum Eindruck, dass Rosa doch a la long richtig urteilte: die nationalen Kulturwerte sind wieder volksfremd, weil sie zur Angelegenheit einer Fraktion der intellektuellen Elite geworden sind. Scheinen sich die Nationen als Kulturwert desswegen einer Auflösung zu nähern?

Wenn man die Formierung der Nation auch unter diesem Gesichtspunkt untersuchen würde, könnte man zu neuen Erkenntnissen kommen? Es ist ein Versäumniss, welches ich schon nicht mehr nachholen werde.

Nochmals möchte ich betonen, dass es sich bei dieser Dualität um eine spezifisch europäische Charakteristik der Nation handelt, die wir auf anderen Kontinenten meistens überhaupt nicht finden, weil die Nation (im Sinne des englischen „nation“) als ein Staat verstanden wird, nach dessen machtpolitischer Etablierung manchmal erst eine Bemühung folgte, die Nation als Kulturgemeinschaft aufzubauen, mit extrem schwachen oder keinen historischen Wurzeln. Eine solche Nation ist ihrem Wesen nach von der europäischen

prinzipiell unterschiedlich. Dieser Unterschied fällt nicht auf, weil man nicht von Nationen spricht, sondern von Nationalismen. Hier bin ich schon bei der zweiten terminologischen Verschiebung, die wir während der letzten vierzig Jahre erleben. Unreflektiert, spontan, hat der mainstream der „Nationalismusforschung“ den Terminus Nationalism globalisiert und infolgedessen so, dass er durch die aussereuropäischen Zustände modifiziert wurde. Wenn sich unter diesem universalen terminologischen Deckmantel des „nationalism“ die Nationsbildung in Afrika, Lateinamerika und Asien versteckt, dann kein Wunder, dass dann das Bild der älteren europäischen Geschichte durch die Anwendung dieses Terminus verzerrt wird. Die humanistischen Bemühungen der Intellektuellen des 19. Jahrhunderts, die nationale Kultur und Bildung eigener Nation zu bereichern, werden durch denselben diskreditierenden Terminus „nationalism“ bezeichnet, wie irgendein Aufstand der Separatisten in Afrika oder Asien.

Obwohl ich kein Kenner der Zeitgeschichte bin, wage ich es zu behaupten, dass andererseits diese zeitlose Globalisierung der Termini auch in der heutigen manipulativen Berichterstattung über den "nationalism" im heutigen Europa einen wichtigen Anteil hat. Wenn Frau Le Pen sagt, sie will französische nationale Interessen durchsetzen, wird es kritisch als „nationalism“ bezeichnet, wenn Herr Kohl die Vereinigung Deutschlands im Interesse der deutschen Nation wollte und durchsetzte, war es kein „nationalism“? Was aber war es dann? Ein der vielen Beispiele dafür, dass es heute kaum jemand wagt, vom Nationalismus in einem gewissen Zusammenhang zu schreiben. Und wenn es jemand wagt, würde er selbst gleich als Nationalist beschimpft. Andererseits gilt es als „politisch korrekt“, jedes Anzeichen eines Patriotismus als „nationalism“ zu diskreditieren.

Als man mich vor vierzig Jahren zum korrespondierenden Mitglied der Finnischen Akademie der Wissenschaften wählte, weil ich über die finnische Nationalbewegung als einen Teil europäischer Geschichte schrieb – war das ein Ausdruck des „nationalism“? Als man mir mit ähnlicher Begründung vor zehn Jahren den Ehrendoktor der Vitautas Magnus Universität Kaunas verlieh – war auch das ein Zeichen des rückständigen „nationalism“? Dazu noch eines östlichen? Sollte ich den Titel deswegen ablehnen? Ich habe es nicht getan: wahrscheinlich habe ich mich dadurch auch als ein osteuropäischer „nationalist“ kompromittiert. Und nicht nur dadurch. Wenn jemand im Geiste dieser globalisierten Denkart meine Schilderung der ursprünglichen Motivation meiner Arbeit über nationale Bewegungen lesen wird, wird sein Urteil eindeutig: das ist doch ein typischer Lebenslauf eines Nationalisten.

Zugegeben, den Terminus „nationalism“ kann man weder aus dem Vokabular streichen, noch autoritativ redefinieren. Es bleibt nur zu hoffen, dass die Forscher selbst erkennen, dass diese Begrifflichkeit der tieferen historischen Analyse nicht nutzt, eher im Gegenteil. Erste Anzeichen dafür kann man in der Fachliteratur schon registrieren: man sucht nach alternativen Termini. Für die Journalisten befindet sich jedoch diese Art von Selbstreflexion wohl noch in nebeliger Zukunft. Zufällig fand ich in einer indischen Zeitung einen Aufsatz, wo der Nationalismus vom Patriotismus strikt begrifflich unterschieden wird. Braucht also Europa die Hilfe aus der globalisierten Welt, um so wieder zur Belebung der vernünftigen alten Begrifflichkeit zu kommen? Ist aber der Weg zurück ein Ausweg? Das alles sind Probleme, über die ich noch gerne forschen möchte, werde aber keine Zeit und Kraft mehr dazu haben. So soll dies als ein Vermächtniss an die jüngere Generation offen bleiben.

Einen vierten Band zu diesem Thema werde ich nicht mehr schreiben. Falls es jedoch in meinen Kräften wäre, sollte das zentrale (übrigens sehr schwierige) Thema heissen: wie entfaltet sich im Laufe der Zeit die Polarität zwischen der sozialen Gruppe Nation und der Nation als abstrakter Wertegemeinschaft der Kultur? Ergo zwischen dem soziologischen Fakt und dem Konstrukt Nation? Wie hat sich ihre Interdependenz während der einzelnen Phasen der Nationalbewegung und auch später, unter den Bedingungen des Nationalstaates gestaltet? Und wie unterschiedlich ist diese europäische Polarität im Vergleich mit den ausserhalb Europas überhaupt nicht. Als ein Appendix dazu könnte dann über den Zustand dieser Polarität unter den heutigen Bedingungen komparativ reflektiert werden. Natürlich, es kommt leicht, Pläne zu schmieden, die man selber nicht verwirklichen wird. Aber solange man plant, lebt man.